Oecon.
1637.m

Oec 1637 m

Stecher

Oecon. 1637 m

Stecher

Die

Landwirthschaft

im

Anhalt-Bernburgischen Harze

und deren

Beziehungen zur Forstwirthschaft.

Ein Gutachten

des

Oekonomieinspectors **Stecher** aus Bräunsdorf im Sächsischen Erzgebirge.

Bernburg.
Adolph Schmelzer.
1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Auf Veranlassung des Herzogl. Staatsministeriums hat der Oekonomieinspector Stecher aus Bräunsdorf im sächs. Erzgebirge seine Ansichten und Vorschläge bezüglich der Landwirthschaft im Anhalt. Harze in einem Gutachten niedergelegt, das dem betheiligten Publicum hiermit übergeben wird. Man darf sich der Hoffnung hingeben, daß Jeder, wer sich für die Sache interessirt, namentlich aber jeder Grundbesitzer in und an dem Harze, den Inhalt des Gutachtens ruhig und unbefangen in Erwägung ziehen, den freundlichen und wohlgemeinten Rath eines Mannes nicht ungeprüft verwerfen werde, der Gelegenheit hatte, die Gebirgslandwirthschaft in einer unserm Harze sehr ähnlichen Gegend und in einer Zeit zu betreiben, wo die dortige Bodencultur aus einem sehr vernachlässigten Zustande in kurzer Frist zu einer hohen Stufe sich emporgehoben hat, der also überall auf dem Boden der eigenen Erfahrung fußt.

Ob und in wie weit die Staatsverwaltung im Stande sein wird, die Wohlfahrt des diesseitigen Harzes im Sinne der Stecher'schen Vorschläge zu fördern, wird hauptsächlich von dem vertrauenden Entgegenkommen und der thätigen Mitwirkung aller dortigen Grundbesitzer abhängen; daß sie ihrerseits gern die Hand bieten und nach Kräften dem Ziele entgegen streben werde, wird man um so weniger in Zweifel ziehen wollen, als die Vorschläge des ꝛc. Stecher in den wesentlichsten Puncten mit dem übereinstimmen, worauf schon seit länger als 10 Jahren hingearbeitet worden ist.

Bernburg, im September 1849.

Der Herzogl. Regierung überreiche ich anbei das Gutachten über die landwirthschaftlichen Zustände in dem zum Herzogthume gehörigen Theile des Harzes. Indem ich dem mir ertheilten ehrenvollen Auftrage hiermit zu entsprechen suche, verfehle ich nicht, der Herzogl. Regierung die Gründe anzugeben, die mich bei Abfassung meines Berichts eine Form wählen ließen, welche der Herzogl. Regierung gegenüber nicht ganz passend erscheinen möchte.

Indem ich nämlich zuvörderst die Gebrechen der Landwirthschaft in dem fraglichen Theile des Herzogthums beleuchten zu müssen glaubte, bin ich hierbei und bei den Vorschlägen zu deren Abhülfe zum Theil etwas weitschweifig geworden und in einen Ton gefallen, der sich viel eher rechtfertigen lassen würde, wenn mir die Harzgemeinden den Auftrag hierzu ertheilt hätten, und ich zu diesen spräche.

Der Herzogl. Regierung hätte ich so Manches nicht in der Ausführlichkeit zu sagen gebraucht, mit welcher es geschehen. Die ältern und neuern Berichte der Herzogl. Kammer und Regierung, die ganz treffenden Ansichten des vormaligen Präsidenten von Braun, wie solche über die fragliche Angelegenheit in den der Commission vorgelegenen Acten enthalten sind, weisen nach, daß das Uebel höhern Ortes längst erkannt, und die Mittel zur Abhülfe angedeutet worden sind.

Bei dem Eingehen in die Details der Harzer Landwirthschaft hatte ich vorzüglich das dortige landwirthschaftliche Publicum vor Augen. Die hauptsächlichsten Dinge, über welche ich mich mit den Bewohnern mündlich unterhalten, was ich ihnen dringend angerathen, wünschte ich schriftlich irgendwo niederzulegen, und dachte mir den Fall,

daß die Herzogl. Regierung vielleicht Einiges hiervon auf irgend eine Weise ins Publicum zu bringen wissen werde.

Ob überhaupt, und wie Sie dies für angemessen erachtet, habe ich Ihr ganz bescheiden zu überlassen und für meine Person hierbei durchaus keinen Wunsch. Mehr noch wäre den Harzer Landwirthen ein kleines Handbuch der Landwirthschaft für ihre speciellen Verhältnisse zu wünschen.

Sieht die Herzogl. Regierung von diesem Standpuncte aus das dicke Heft durch, so hoffe ich einige Entschuldigung für diese Form zu finden ꝛc.

Bräunsdorf, den 2. August 1849.

Stecher.

I. Welche hauptsächlichen Mängel finden sich bei dem Betriebe der Landwirthschaft im Herzogl. Anhalt-Bernburgschen Theile des Harzes vor?

II. Kann die Landwirthschaft, namentlich die Viehzucht daselbst bei wesentlich beschränkter Waldweide oder bei gänzlichem Wegfall derselben bestehen?

III. Welche Mittel sind von den Landwirthen zu ergreifen, um dem Betriebe des Ackerbaues und der Viehzucht eine rationellere Richtung mit sicherer Basis, als die der Waldweide, zu geben und den Ausfall der Letzteren vollständig zu decken?

IV. Welche Mittel sind der Regierung zu empfehlen, um auf eine solche Umgestaltung der Land- und Viehwirthschaft hinzuwirken, damit diese für die Landwirthe selbst ergiebig, für die Forstwirthschaft unschädlich, für das Wohl des Staats im Allgemeinen und die Bevölkerung des Harzes insbesondere, förderlich ist?

V. Welchen Einfluß wird der rationellere Betrieb der Landwirthschaft auf den Wohlstand der Bevölkerung ausüben?

ohne doch bei der Beantwortung dieser Fragen sich streng an jede einzelne binden zu wollen, da eine jede nur zu sehr in die andere eingreift.

I.

Leider finden sich der Mängel bei dem Betriebe der Harzer Landwirthschaft, mit wenig lobenswerthen Ausnahmen, so viele vor, wie dies kaum anderwärts in Deutschland unter gleichen Boden- und klimatischen Verhältnissen jetzt noch der Fall sein dürfte. Etwas Aehnliches fand man vor 20 bis 30 Jahren im sächsischen Erzgebirge, welches in vieler Hinsicht dem Harze gleicht; nur daß

man im Erzgebirge das Rindvieh weniger in den Wäldern, als auf ausgemergelten, nur kümmerliches Futter erzeugenden Feldern weidete. Jetzt ist daselbst mit wenig Ausnahmen, und diese sind hauptsächlich wieder nur in dem höchsten Gebirge anzutreffen, welches viel rauher als der Vorharz liegt, die Landwirthschaft weiter vorgeschritten, und haben dies die Landwirthe nächst den Landesculturgesetzen hauptsächlich den von der Staatsregierung sorglich unterstützten landwirthschaftlichen Vereinen zu verdanken.

Die den Alpenwirthschaften sich nähernden Verhältnisse der Landwirthschaft in einem Theile von Ober-Baiern an der Grenze von Tyrol, sind weit mehr auf Kräftigung der Felder und einen sichern nachhaltigen Ertrag des Ackerbaues und der Viehzucht berechnet, als bei den Harzwirthschaften.

Den vielen Gebrechen der Letzteren liegen hauptsächlich folgende Ursachen zum Grunde:

1) das Streben, die Felder möglichst nur mit Getreide zu bebauen; indem man es für eine Verschwendung in der Benutzung der Felder, gewissermaßen für unverantwortlich hält, statt des Brotes für sich und die Seinen Futter für das Vieh darauf zu bauen.
2) Man sucht, und zwar mit vollem Rechte, sein Heil in der Rindviehzucht, allein auf ganz falschem Wege. Die Basis, auf welche man die ganze Viehzucht gründet, ist die Waldweide und die Gemeindehuthung. Die Berechtigung zu ersterer erscheint für den Augenblick und bei oberflächlicher Betrachtung als sehr werthvoll, allein als Basis für die Rindviehzucht gereicht sie zum Unglück der ganzen Bevölkerung.

Beruhen aber beide, Ackerbau und Viehzucht, auf falschen Grundlagen, so kommt bei einer ländlichen Bevölkerung ein

3tes Uebel, nämlich: Armuth, oder Mangel an Betriebscapital, von selbst. Das
4te große Gebrechen ist das Vorhandensein alter unzeitgemäßer Servitute und Beschränkung in der freien Benutzung des Eigenthums.

Eine Reihe anderer Uebelstände finden sich nun im Gefolge dieser Hauptgebrechen, gehen größtentheils und wieder eins aus dem andern daraus hervor, und bewegen sich gleichsam im Zirkel, so daß man bei Aufzählung derselben bei jedem anfangen könnte.

Zunächst fällt der große Mangel an Dünger auf, und die Gründe hiervon liegen sehr nahe. Die Kühe gehen, weil es an Grünfutter fehlt, in den Monaten Mai, Juni, Juli, August und September, also fünf Monate, wo nicht noch länger, von früh bis Abends auf die Weide. Grade die Sommer-Monate aber sind es, in welchen bei grüner Fütterung im Stalle und entsprechender Einstreu in rationellen Wirthschaften der meiste Dünger erzeugt wird. Anders bei dem Weidevieh. Hier verliert das Vieh die Excremente ungenützt auf Wegen und Triften. Ja, selbst derjenige Theil, der des Nachts im Stalle gesammelt werden könnte, wird verkürzt durch die von der Natur dem Viehe gebotene Gewohnheit, sich erst nach einiger Bewegung beim Austreiben zu entleeren, wie jedem Viehbesitzer zur Gnüge bekannt ist.

Ferner ist es nicht die Stückzahl des Viehes, sondern die — gleichviel ob von mehr oder weniger Köpfen — verzehrte Masse Futter, welche den Maasstab für die Düngergewinnung giebt. Tritt nun im Winter, als zu welcher Zeit allein nur der Dünger im Harze vollständig gewonnen wird, eine kärgliche Ernährung ein, so wird dies zur zweiten Ursache des Düngermangels. Und leider fand sich im April nur wenig gutgenährtes Vieh, wohl aber sehr viel abgemagertes vor. Die Leute freuten sich wegen der Abmagerung auf die baldige Weide, bei welcher das Vieh

wieder zu Kräften und Fleische komme, dachten aber, abgesehen von dem geringen Milchertrage, nicht an den gehabten Düngerverlust.

In einer rationellen Wirthschaft wird das Stroh nur zum Ausfressen der grasigen und feinern Theile dem Viehe vorgelegt, gleichsam nur zum Appetite und zur Stillung eines gewissen Verlangens darnach, in der Hauptsache aber als Einstreumaterial verbraucht. Nicht so in den meisten Harzwirthschaften. Dort dient es größten Theils als Hauptfuttermittel für den Winter, und die Einstreu wird sehr sparsam gegeben. Ja, sie besteht zum großen Theil nur aus Waldstreu, die in Bezug auf die Qualität des Düngers das Stroh nicht ersetzt. Also wenig und schlechte Einstreu ist ein dritter Grund der geringen Düngerproduction.

Alle die angeführten Gründe des Düngermangels entspringen aus dem Mangel an Futter, welcher überall mit übertriebenem Getreidebaue Hand in Hand geht. Ein ausgedehnter Getreidebau aber, namentlich auf einem von der Natur weniger begünstigten Boden, erfordert weit mehr Dünger, als ein beschränkterer, bei welchem Futterbau mit Getreidebau wechselt. Es ist dies eine bekannte, auch auf dem Harze gemachte Erfahrung, und bedarf keiner weitern Ausführung. Während man also auf der einen Seite den Feldbau auf eine Weise betreibt, welche einen starken Düngeraufwand fordert, versäumt man auf der andern durch eine rationelle Viehhaltung das gewöhnliche Maas herbeizuschaffen. Beide Extreme neben einander lassen niemals ein Gedeihen der Landwirthschaft erwarten.

Außerdem findet man, daß der engen Ställe wegen der Dünger öfters ausgetragen werden muß, während auch alle sonstigen Einrichtungen, die auf die Düngerhaltung Einfluß haben, so mangelhaft sind, als sei derselbe ganz überflüssig und werthlos.

In der That möchte man auch fast glauben, die Mehrzahl der Harzer halte den Dünger wirklich für werthlos, wenn man außer jenen die Düngervermehrung beschrän-

kenden Ursachen noch die Geringschätzung beobachtet, mit welcher der bereits erzeugte kostbare Dung behandelt oder vielmehr mißhandelt wird. Die Düngerstätten, nicht ganz mit Unrecht die Goldgruben des Landwirths genannt, finden sich meist mit allen Fehlern, die sie haben können, ausgestattet. Sie liegen gewöhnlich flach, dem Sonnenscheine von allen Seiten ausgesetzt; der Regen kann ungehindert zu- und abfließen und die ausgelaugte Gülle findet keine Grube, wo sie aufgefangen wird, sondern färbt die Wege und Straßengräben zum großen Leidwesen des hieran nicht gewöhnten Landwirths. Ja, abgesehen von dem durch das Regenwasser fortgeführten Dung, so ist selbst nur selten ein Jauchenfang, weder in noch außer dem Stalle, für die unmittelbare Stalljauche (den Urin der Thiere) angebracht, wohl aber zeigt in der Regel bei jeder Wirthschaft ein schwarzbrauner Streifen von der Gasse aus, wo der Kuhstall im Gehöfte sich befindet.

Wie viel düngende Kraft mag auf diese Weise den armen Harzwirthschaften schon verloren gegangen und dagegen den reichen Niederungen, wo man wohlweislich gern mit diesem Wasser die Wiesen überschwemmt, zugeflossen sein?

Auch hinsichtlich der Verwendung des Düngers fehlt man hier und da auf verschiedene Weise. Man bringt ihn nicht immer zu denjenigen Früchten, denen der frische Dung am meisten zusagt und bei welchen man den höchsten Effect davon haben würde; man fährt ihn zu zeitig vor der Saat aus und nimmt hierbei auf die gelegenste Zeit zur Ausfuhre zu viel Rücksicht; ja man begeht sogar den Fehler, den Stalldünger in kleinen Haufen Monate lang ungebreitet liegen zu lassen. Auf einem Gute fand man den Dünger, den man im März hatte ausfahren sehen, selbst im Juni noch auf kleinen Haufen liegen. Natürlich war er ganz verwittert und um Vieles geringer an Werth.

Unter solchen Umständen muß Mangel an Dünger eintreten.

Die natürliche Folge hiervon sind geringe Getreideernten im Verhältnisse zu der damit angebauten Feldfläche.

Wie bereits erwähnt, kann nur in Bodenarten von natürlich reicher Kraft und unter günstigeren klimatischen Verhältnissen, als sie der Harz besitzt, ein überwiegend starker Getreidebau mit Vortheil getrieben werden, und auch da hat derselbe seine Grenzen.

Gebirgsgegenden sind in doppelter Beziehung mehr auf starken Futterbau und Rindviehzucht hingewiesen und zwar aus folgenden Gründen:

a) Halmfrüchte entziehen dem Boden mehr Kraft oder Dungstoff, als Futtergewächse, geben dagegen dem Acker weniger zurück;

b) Gebirgsboden erfordert zur Hervorbringung einer gleich guten Ernte eine stärkere Düngung, als Niederungsboden; dagegen absorbirt er den Dünger schneller als letzterer, schon wegen der heftigeren Luftströmung und weil bei längerem Winter die atmosphärischen Einflüsse geringer sind.

c) Auf leichten Bodenarten ist ein periodisches Niederlegen des Ackers, „die Ruhe vom Pfluge" genannt, Bedingung. Es verliert dieser Boden durch unausgesetzten Fruchtbau und alljährliche Bearbeitung jene ihm nothwendige, bindende, kühlende, die Einwirkung der Atmosphäre mäßigende und gleichsam regelnde Beschaffenheit, welche allein einen ergiebigen und lohnenden Körner- und Fruchtbau sichert, und durch Mistdüngung nicht zu ersetzen ist.

d) Ein wohlgenährter Rindviehstand verschafft nicht nur den im Gebirge doppelt nöthigen Stalldünger, sondern durch das Melkvieh lassen sich auch alle Feld- und Futterproducte, wie solche eine bessere, die Kräftigung der Felder mit steigendem Erntertrage erzielende Wirthschaftsweise hervorbringt, am besten verwerthen.

Alle diese Sätze gelten für die Harzwirthschaften, leider aber wird den hiervon abzuleitenden Regeln im Allgemeinen stracks entgegengehandelt. Werden auch dann, wenn es geschieht, die Felder eben so stark und wohl stärker, als in bessern Bodenlagen gedungen, so kehrt doch die Düngung seltener wieder. Dabei wird zu wenig bedacht, daß der Gebirgsboden den Dünger schneller zersetzt und seine nährende Kraft auch schneller in die Pflanzen übergeht. Deshalb findet man auch die erste und zweite Frucht nach Düngung in der Regel denen in Niederungen wenig nachstehend; desto dürftiger jedoch die dritte und vierte, fünfte und sechste. Aber schon die vierte sollte man nicht, vielweniger die fünfte und sechste verlangen. Obgleich der Ackerwirth bei den letzten Früchten wenig über den Saamen erbaut, so strengt doch auch die schwache Ernte den Acker an, und er wird bis auf's äußerste entkräftet. Der Besitzer hat mithin einen Verlust an Bodenkraft, gegen den er nichts als Mühe und den traurigen Anblick dürftiger Früchte eintauscht. Noch unverzeihlicher ist es, zu dieser langen Reihe von Früchten hinter Einer Düngung fast nur Halmfrüchte zu wählen. Bei angemessenem Fruchtwechsel, z. B.

1) Winterrogen, gedüngt,
2) Kartoffeln,
3) Hafer, mit eingesäetem Klee und Gras,
4) Klee,
5) Gras zu Heu,
6) Hafer,
7) Erbsen, Wicken, Buchweizen, im Gemisch zu Grünfutter, (obschon dieses System nicht empfohlen werden soll,)

könnte eine alle sechs bis sieben Jahre wiederkehrende Düngung immer noch einen leidlichen Stand der Früchte hervorbringen, aber bei einer Fruchtfolge, wie nachstehende, muß der Boden und mit ihm sein Besitzer nach und nach gänzlich verarmen.

Nämlich:

1) Sommerrübsensaat und Kartoffeln, gedüngt,
2) Wintergetreide,
3) Sommergetreide,
4) Erbsen,
5) Sommergetreide,
6) Sommergetreide,
7) reine Braache und etwas Klee.

Und doch ist diese Fruchtfolge als eine der üblichsten bezeichnet worden, der mit geringen Abänderungen fast alle übrigen gleichen. Bei derselben ist auf jene, dem Gebirgsboden so entschieden zusagende Kräftigung durch Niederlegung zu Futter- und Grasschlägen, der Ruhe vom Pfluge, gar keine Rücksicht genommen, weil man überhaupt diese Nothwendigkeit gar nicht zu ahnen scheint.

In dieser Hinsicht erscheint die Harzer Wirthschaftsweise noch verwerflicher, als die alte erzgebirgische, wo man eine solche Ruhe doch wenigstens eintreten ließ, ob auch nur dann, wenn der Boden entkräftet war, wodurch allerdings der Hauptnutzen der Ruhe verfehlt wurde.

Während die durch angesäete Futterkräuter und Gräser künstlich bewirkte Berasung in bestimmter Abwechselung mit dem Fruchtbau das sicherste und zugleich wohlfeilste Mittel wäre, dem Boden den erforderlichen Kraftzustand zur Hervorbringung reichlicher Ernten zu geben, würden die Futter- und Grasfelder die Mittel gewähren, den Viehstand auf dem Stalle kräftig zu nähren. Man würde dann freilich weniger Morgen Land mit Roggen, Gerste und Hafer besäen können; allein die wenigen Morgen würden um so reichlicher tragen, so daß bei der Ernte selbst ein Ausfall an Getreide nicht, wohl aber ein höherer Ertrag bemerkt werden würde. Die Erfahrung des sächsischen Erzgebirges spricht deutlich dafür.

Das Streben des Harzer Landwirths, möglichst viel Fläche mit Getreide zu bebauen, hat es eben dahin gebracht, daß er im Verhältnisse zur bebauten Fläche nur

geringe Ernten macht, und muß ihn nach und nach ruiniren. Er verlangt Unmögliches.

Schon dieses Verlangen schadet ihm bedeutend. Der Voraufwand an Saamen und Bestellungskosten, sowie die Zinsen von der Erwerbssumme seines Grundstücks bleiben sich gleich, die Ernte mag reichlich oder ärmlich ausfallen. Wer nun im Voraus von dem Ausfalle einer nur armen Ernte überzeugt sein kann, handelt sehr unklug, wenn er überhaupt eine Ernte beansprucht. Während die Natur das Unmögliche versagt, geht der gehabte Aufwand auch noch verloren.

Nur da steht die Landwirthschaft auf der höchsten Stufe der Cultur und gewährt den erreichbar höchsten Ertrag, wo der Landwirth keine Frucht auf's Ungewisse anbaut, sondern jeder einen kräftigen Standort anweist, auf welchem sie bei normalen Witterungsverhältnissen eine reichliche Ernte erwarten läßt. Denn, wie bemerkt, die Generalkosten sind wenig, der Werth einer Ernte gegen die andre aber so sehr verschieden.

Baute der Harzer nur die Hälfte seiner Felder mit Getreide an, so würde ihm die zweite Hälfte zum Futterbau übrig bleiben. Mit dem Futterbaue im Felde befaßt sich aber der Harzwirth, besonders der kleinere, sehr wenig. Den viel zu geringen Kartoffelanbau entschuldigt er mit der seit einigen Jahren aufgetretenen Kartoffelkrankheit; Luzerne und Esparsette gerathe nicht auf dem Harze, und Klee wintere stets aus; Timotheegras und andere Futterkräuter sind dort zur Zeit noch unbekannt.

Es ist nicht zu verkennen, daß seit dem Erscheinen der Kartoffelkrankheit der Anbau derselben unsicherer wurde, als vorher. Allein diese Calamität sah man im Voraus nur für eine periodische an, und glücklicherweise ist die Bestätigung erfolgt; sie ist so ziemlich verschwunden. Soll auch der Aengstliche bei dergleichen Erscheinungen nicht getadelt werden, so ist doch ausgemacht, daß in dem Bernburger Harzantheile auch vorher der Kartoffel nicht die-

jenige Wichtigkeit beigelegt worden ist, die sie als Nahrungsmittel für Menschen und Vieh hat. Ihr Anbau ist sehr eingeschränkt geblieben, die Cultur derselben im Acker läßt Vieles zu wünschen übrig, und die einträglichsten guten Sorten scheinen noch wenig bekannt zu sein. Die Kartoffel ist aber bekanntlich diejenige Frucht, welche namentlich in Gebirgsstrichen auf einer gegebenen Flächengröße unter allen Früchten die größte Masse Nahrungsstoff liefert. Auch den Harzern ist daher eine Erweiterung des Kartoffelanbaues dringend anzurathen.

Mögen immerhin Esparsette und Luzerne auf dem Harze ihren Boden und ihr Klima nicht finden, obschon in Harzgerode schöne Luzerne angetroffen wurde, so sind doch diese Futterkräuter in der Hauptsache füglich zu entbehren, indem der rothe Kopfklee ganz vorzüglich gedeiht. Daß auch er auswintern kann, soll nicht in Abrede gestellt, noch viel weniger aber zugegeben werden, daß er in der Regel auswintere. Nirgends hat Unterzeichneter in diesem Jahre solchen dicht stehenden üppigen Klee, als auf dem Harze gefunden, während er in den besten Pflegen Sachsens, Preußens und im Anhaltschen Flachlande fast durchgängig ausgewintert gefunden wurde. Einzelne Jahrgänge mit besondern Calamitäten treten bei der Landwirthschaft an allen Orten ein. Es scheint also, als herrsche ein Vorurtheil gegen den Klee, dieses herrliche Futtergewächs, dem man in Verbindung mit der Kartoffel die große Umgestaltung der ganzen deutschen Landwirthschaft zu danken, und welches den Namen Schubert's von Kleefeld unsterblich gemacht hat.

Außerdem, daß der Harzwirth dem Kleebau zu wenig Fläche einräumt, weist er ihm auch einen Standort in der Reihe der Früchte an, der dem Klee nicht günstig ist, und auch das Auswintern befördert. Wenn der Acker drei, vier bis fünf Früchte nach der Düngung getragen, dann erst säet er den Klee mit ein, während es bei der zweiten, noch besser bei der ersten Frucht geschehen sollte.

Je kräftiger und reiner das Feld den Kleesaamen aufnimmt, je üppiger und sicherer gedeiht er. Und der Klee hat die nicht genug zu schätzende Eigenschaft, daß er bei dichtem Stande den Acker durch seine Beschattung und durch die Masse der Wurzeln, die er zurückläßt, bereichert, durch das tiefe Eindringen der letzteren den Acker mürbe und zur Aufnahme von Wintergetreide vorzüglich geschickt macht. Es giebt keine Frucht, die zur Schonung, ja zur Bereicherung des Bodens, wie dies den Feldern der Harzgemeinden so nöthig ist, so viel beiträgt. Nach dem Klee gedeiht jede Frucht gut, ja als Vorfrucht kommt dem Klee keine andere Frucht gleich.

Es werden alle diese Eigenschaften des Klees auch von den Harzern nicht abgeleugnet, aber außer einem andern, später zu erwähnenden Grunde, hält sie von dem Anbaue des Klees, und überhaupt des Futters im Felde, das leidige Streben nach überwiegendem Getreidebau ab.

Wenn man nun dem Harzer Landwirthe von der einen Hälfte seiner Getreidefelder dieselbe Getreideernte, die er jetzt hat, garantirte, so würde es Thorheit sein, nicht auf eine andere Benutzung der zweiten Hälfte eingehen zu wollen. Und diese Garantie kann ihm vollständig gegeben werden*), wenn er auf eine zweckmäßige Anordnung des ganzen Feldwirthschaftssystems eingeht, woran es ihm mit wenig Ausnahmen jetzt gänzlich fehlt. Gerade die andere dem Getreidebau entzogene Hälfte seiner Felder muß ihn retten, und sie wird es, wenn er sie zum Futterbaue verwendet.

Für den Gebirgswirth ist das erste Gebot: starker Futterbau; dieser erzeugt mehr Dünger; je mehr Dünger, je mehr Getreide, zwar auf kleinerer Fläche, aber das ist eben der Gewinn. Ueberall da, wo der Scheunenraum vermehrt werden mußte, war es Folge von

---

*) Sehr wahr! Reuning, L. Oekonomierath.

stärker betriebenem Futterbaue, dem auch stärkere Getreideernten folgten.

Aber es scheint, daß noch eine besondere Ursache es ist, die den Harzwirth vom Futterbau abhält, und geht man der Sache auf den Grund, so ist es die leidige Waldweide, bei welcher er den Futterbau nicht nöthig zu haben glaubt. Nach seinem Calcül gewinnt er durch sie das, was er durch den Futterbau im Felde am Getreide verlieren würde. Er schlägt dies hoch an, aber im Grunde ist es im günstigen Falle äußerst wenig, für gewöhnlich aber verliert er dabei. Denn zieht er von dem Werthe der 4., 5. und 6. Frucht, Saamen, Bestellungs-, Ernte- und Druschkosten, sowie die dem Acker entzogene Kraft ab, was soll ihm noch übrig bleiben? Das Schlimmste aber, er vergißt dabei, oder weiß es nicht, daß nicht allein die Herbeischaffung des Viehfutters den Futterbau im Felde bedingt, sondern daß der Getreidebau selbst diesen Wechsel gebieterisch fordert, wenn er lohnend sein soll. Der Harzwirth hat es gefühlt, und daher die reine Braache, die längst durch bessere Mittel ersetzt ist, beibehalten, weil er ohne sie noch geringere Ernten erzielen würde.

Nebenbei mag ihm allerdings die Waldweide als ein bequemes Mittel erscheinen, die Kühe eine Zeit lang zu ernähren, während die lange Gewohnheit und die mannigfachen auf die Waldweidebenutzung von Alters her berechneten Einrichtungen ihren großen Antheil daran haben mögen. Aber das der Bequemlichkeit, der Gewohnheit gebrachte schwere Opfer, den großen Nebenverlust kennt er nicht und — glaubt wohl kaum daran.

Diejenigen größern oder kleinern Landwirthe, welche sich dieser beengenden Fesseln entschlagen haben und angemessenen Futterbau betreiben, befinden sich im Vergleich zu ihren gleichstehenden Nachbarn gewöhnlich auch in ersichtlich bessern Umständen, und daß sie die Berechtigung zur Waldweide entweder gar nicht, oder nur zur Zeit der Noth, oder aus politischen Gründen benutzen, be-

rechtigt zu dem Schlusse, daß sie sich statt Vortheil, Nachtheil berechnen, und dies spricht für die oben hingestellte Behauptung, daß die Waldweide, wenn man sie nicht blos als Nebensache, sondern als Basis für die Viehzucht betrachtet, zum Unglück für die ganze Bevölkerung wird. Als Nebensache, d. h. wenn Futter genug auf dem Felde erbaut und nebenbei, und im Winter gegeben wird, soll ihr Werth für den Landwirth nicht bestritten werden; allein wenn sie zur Hauptsache wird, ist sie ein Haupthinderniß für die Erhebung des Ackerbaues, setzt selbst die Viehzucht in ihrem Ertrage sehr zurück, abgesehen von den großen Nachtheilen für die Waldungen, unter welchen namentlich alle vom Walde lebende Bewohner wesentlich leiden müssen. Der Harzwirth weiß allerdings für sich allerlei Entschuldigungen und behauptet gern, ohne die Waldweide könne er gar nicht bestehen. Ob er Recht hat, soll später zu zeigen versucht werden. Seine Gründe gegen den Futterbau im Felde wurden meist nicht stichhaltig befunden.

Das zweite Hauptgebrechen der Harzwirthschaften wurde in der fehlerhaften Viehzucht gefunden.

Es ist auffallend, daß neben der Kuhhaltung fast in allen kleinern Wirthschaften auch eine kleine Schäferei von 8, 10 bis 20 Stücken besteht. Dieser Sonderbarkeit liegt weniger eine gewisse Liebhaberei, als der Umstand zu Grunde, daß noch eine Menge Koppelhuthungsgerechtsame bestehen und die Gemeinden große Flächen Anger besitzen, welche nichts weiter als eine magere Schafweide darbieten. Derjenige Ackerwirth, welcher keine Schafe hält, verliert demnach den Nutzen seiner Weideberechtigungen auf Aengern und Koppeln. So lange nicht eine Ablösung der Koppelhuthungen und eine Separation der Gemeindeänger oder anderweite Bestimmung über die letztern stattgefunden, wird diese Schafhaltung bei kleinern Wirthschaften sein Verbleiben haben. Allein im Allgemeinen ist diese Einrichtung sehr zu tadeln und keinesweges den

Fortschritten angemessen, die man in der Benutzung der Grundstücke und in der Viehhaltung gemacht hat.

Der Nutzen, welcher von den Schafen in größern Wirthschaften erlangt wird, ist im Vergleiche zu der Nutzung des Rindviehes dort schon viel geringer, wie viel weniger in kleinern, wo die Bedingungen, die den Ertrag noch einigermaßen unterstützen, und die Gründe, weshalb Schäfereien nicht ganz cassirt werden, gar nicht vorhanden sind. Die Wollpreise sind so gesunken, daß überall da, wo Grund und Boden einen hohen Werth hat und die Rindviehzucht für ihre Producte Absatz findet, die ordinairen Schafgattungen das Futter schlechter, als Melk- und Mastvieh verwerthen. Nur in gering bevölkerten Ländern, wo der Absatz für Melkproducte fehlt, wo bei großen Flächen der Mangel an Arbeitshänden eine intensivere Benutzung unmöglich macht, wo die Bodenrente ohnehin eine niedrige ist, da werden große Schäfereien an ihrem Platze sein. Und diese Länder sind es, die durch ihre Concurrenz auf dem Wollmarkte die Wollpreise herabdrücken.

In ähnlichem Falle befinden sich unsere größeren Gutswirthschaften. Theils besitzen sie einige nur als Weide zu benutzende Grundstücke und namentlich große Stoppeltriften, theils geschieht bei der Feldeintheilung und der Fruchtfolge das Einschieben eines Schlages für Schafweide wesentlich zu Gunsten der andern Früchte. Die Stalleinrichtungen sind von früherher auf große Schäfereien berechnet, und die Umwandlung in Rindviehställe erfordert oft viel Auslagen. Bei einer großen Wirthschaft gestaltet sich die ganze innere Oekonomie durch Schafhaltung einfacher. Eine größere Schafheerde trägt einen eigenen Schäfer und die Züchtung eines geeigneten Stammes kann wissenschaftlich betrieben werden.

Alle diese Gründe entschuldigen den größern Oekonomiebesitzer und lassen die Schafhaltung oft noch ganz räthlich erscheinen. Nicht so bei dem kleinern Wirthe mit 20—30 Schafen und weniger. Ihm gehen nicht nur

alle diese Vortheile verloren, oder er kann sie nicht geltend machen; er verkauft sogar seine Wolle viel billiger, der kleinen Quantität wegen, und fühlt den Düngerausfall viel merklicher, als große Wirthschaften, deren Schafe den Weidedünger wenigstens auf das eigene Feld tragen. Der kleinere Harzwirth verkauft aber auch die Wolle nicht, sondern verarbeitet sie selbst, oder läßt sie für seinen Kleiderbedarf verarbeiten. Ob dies die Sache ändert, muß stark bezweifelt werden.

Nach den angestellten Erörterungen ist bei den Schafen pro Kopf ohngefähr 1 Thlr. bis $1^1/_4$ Thlr. jährliche Nutzung zu rechnen. Bei 10 Stück also $10—12^1/_2$ Thlr. Man pflegt gewöhnlich anzunehmen, daß 10 Schafe dasselbe Futter bedürfen, wie 1 Kuh, und dieses Verhältniß dürfte bei den kleinen Harzkühen beibehalten werden können. Der jährliche Ertrag von einer Kuh wird aber auf dem Harze im Durchschnitt zu 20—25 Thlr., also doppelt so hoch, als bei 10 Schafen angenommen. Demnach stellt sich schon jetzt ein Verlust (lucrum cessans) von $1^1|_4$ Thlr. bei jedem Schafe alljährlich heraus, welcher sich bei einer sehr möglichen Steigerung der Erträge des Rindviehes noch erhöhen würde. Und dabei muß bemerkt werden, daß die Schafe fast überall besser gehalten waren, als die Kühe.

Obschon also der kleinere Harzwirth die Sommerschaftrift umsonst hat, so erleidet er doch noch viel Verlust dabei, und ihm wird nicht der geringste wirkliche Ertrag von seinem Antheile an den Gemeindeängern.

Hierin ist eine Aenderung dringend geboten, um so mehr, als die Schafhaltung noch mit andern später zu erwähnenden Mißständen zusammenhängt.

Was die Rindviehzucht betrifft, so ist die vorherrschende Viehrace eine für das Gebirge recht passende. Bei einzelnen Viehbesitzern fand man wahre Schönheiten von Kühen und im Ganzen läßt sich bei vorsichtiger Auswahl der Zuchtbullen, sorgfältiger Aufzucht des Jungviehes und

besserer, gleichmäßiger Fütterung der Kühe eine solche Vervollkommnung des Stammes versprechen, welche alle Ansprüche an Gebirgsvieh befriedigen wird. Anders ist es mit der jetzigen Art und Weise der Ernährung des Rindviehes. Der Weidegang in den Wald von der Mitte Mai bis Mitte oder Ende October bildet für den Sommer die Haupternährung. Im Winter wird das Wiesen- und Waldheu, das Stroh und die Abgänge von Mahl- und Backgetreide gefüttert.

In der Mitte der Zeit des Weideganges finden die Kühe eine gute, vollkommene Ernährung, die jedoch beim Anfange der Weide minder gut ist und gegen Schluß derselben noch stärker abnimmt, überdieß durch die langen beschwerlichen Triften in hohem Grade beeinträchtigt wird. Es muß daher sowohl im Anfange als am Ende noch eine Unterstützung der Kühe im Stalle stattfinden. Dieß aber hat seine Schwierigkeiten. Im Frühlinge bei ganz junger, weicher Weide mundet den Kühen trockne Fütterung im Stalle wenig, und sie verschmähen das Futter, wenn es nicht ausgesucht ist. Man sucht auch die Ursache in dem Umstand, welchen man gemeinhin mit „dem Verderben der Zähne" zu bezeichnen pflegt. Im Herbste verweist man sie so lange als möglich lediglich an die Weide und spart das Winterfutter. Nur selten wird Grünfutter für den Herbst zur Unterstützung bei grüner Weide gesäet.

Bei der Winterfütterung vermißt man im Allgemeinen ebenfalls eine regelmäßige Vertheilung des wenigen Futters, was man hat. Eine solche ist allerdings nur möglich, wenn im Herbste einige Berechnung des Vorraths vorgenommen und dieser auf die Kopfzahl der zu ernährenden Stücke und die Zahl der Durchwinterungstage reducirt wird. Leider geschieht dies auch außer dem Harze noch nicht überall mit der Sorglichkeit, wie es sein sollte; allein begangene Fehler werden auch nicht leicht so zu Tage treten als im Harze, wo die für den Winter eingesammelten Futtervorräthe im Verhältnisse zu der Vieh-

zahl so gering sind, und eine um so genauere Eintheilung erheischen.

Der rechnende und denkende Viehwirth im Harz würde bei einer solchen Reduction finden, daß seine Vorräthe nur das nothwendige Futter zur Erhaltung des Lebens liefern; dasjenige Futter, welches bei der Ernährung der Thiere über jenes unumgängliche Erhaltungsfutter noch weiter denselben als Nutzungsfutter verabreicht werden muß, wenn anders ein Nutzen erwartet werden soll, wird ihm meist fehlen. Der Augenschein lehrte es im März, wo meistentheils die Kühe abgemagert und die Futtervorräthe aufgezehrt waren. Es kann das auch nicht anders kommen, denn die Kühe werden fortgemolken, das Jungvieh wächst, und wenn auch der Milchertrag und der Zuwachs spärlich ist, so muß doch irgend woher der Ueberschuß an Lebenskraft dazu kommen. Die Natur des Viehes hilft sich auch, und zwar durch die Absorbirung des in günstigeren Tagen angesetzten Fleisches und Talges. Es magert ab bis zur Hülflosigkeit.

Diese Abmagerung in höherm oder geringerm Grade kehrt regelmäßig jeden Frühling wieder, und man sucht sich auf dem Harze mit der in Aussicht stehenden Waldweide zu trösten. Nach einigen Wochen Weidegang kehrt neben der Milch auch der Fleischansatz wieder und hält sich bis ohngefähr August gleich, wogegen, wie bereits bemerkt, bei Abnahme der Weide im September und October die Kühe wieder verlieren, ja oft sogar abmagern. Nachdem sich die Kühe auf dem Stalle an das Winterfutter gewöhnt, sucht man sie möglichst wieder anzufüttern, denn im Herbste ist das Futter noch da, im Fortgange des Winters aber nimmt mit dem Futter auch das Ansehen und der Nutzen der Kühe wieder ab.

Nun ist es aber feststehende Erfahrungssache, daß je gleichmäßiger die Fütterung und Haltung des Nutzviehes Jahr aus Jahr ein erzielt wird, je weniger Futter dasselbe im Durchschnitte braucht, desto höher

der Nutzen aus einer gegebenen Quantität Futter gezogen werden kann.

Wie steht es nun mit der Anwendung dieses Erfahrungssatzes auf die Ernährungsmethode des Rindviehes in dem fraglichen Theile des Harzes? Ist bei der jährlich zweimal wiederkehrenden Metamorphose der Kühe der Ertrag an Milch und Fleisch zu erwarten, den das verzehrte Futter seiner Quantität nach erzeugen sollte?

Eine gleichmäßige Fütterung, wie sie sein soll, ist aber auch nur zu erzielen durch Stallfütterung. Nur bei ihr bleibt das Vieh in seiner regelmäßigen Ordnung. In ihr liegt aber auch der Segen der ganzen Rindviehzucht. Nicht allein, daß bei Stallfütterung der directe Nutzen durch den Mehrgewinn an Milch und Fleisch auf das alterum tantum und höher noch gesteigert wird; auch der Ackerbau findet in ihm seine beste Stütze durch die erhöhte Düngerproduction; ja er kann nur bei Stallfütterung in steigender Progression zu derjenigen hohen Stufe gelangen, deren er fähig ist. Thatsachen sprechen genugsam dafür. Ueberall wo Ackerbau und Viehzucht auf hoher Stufe stehen, wird man Stallfütterung finden; dagegen überall, wo man noch die Weide vorzieht, wird es um die Landwirthschaft übel stehen. In letzterm Falle ist im Allgemeinen der Bernburger Harzantheil, dem ersteren nähern sich je mehr und mehr einzelne hervorragende größere wie kleinere Landwirthe mitten in jenen Gemeinden.

Bei Stallfütterung soll keinesweges der Weidegang ganz ausgeschlossen sein; deshalb wird für einzelne Viehbesitzer in den, den Wäldern nahegelegenen Gemeinden zu gewissen Zeiten die Waldweide immer eine ersprießliche Unterstützung bleiben, eben so wie die Stoppelweide im Herbst auf einige Wochen auch in den rationellst geführten Wirthschaften dann benutzt wird, wenn sie nicht zu entfernt liegt. Aber die Regel darf die Weide nicht bilden. Schon der lange Weg beeinträchtigt den Milchertrag be-

deutend. Ist der Weideplatz so nahe, daß die Kühe über Mittag im Stalle ruhen und gemolken werden können, so ist der Verlust an Milch und Dünger gegen volle Stallfütterung zwar immer noch merklich, jedoch nicht so erheblich. Ist er jedoch so entfernt, daß das mittägige Eintreiben in den Stall zu noch größerer Beschwerde würde, so entsteht natürlich ein noch größerer Verlust an Dünger und Milch.

Dies ist namentlich bei der jetzigen Weidemethode im Harze der Fall. Die Lebenskraft, die das Thier zur Zurücklegung des langen Weges in den Wald und zum Weiden verwendet, kann die Natur desselben nicht auch noch in Fleisch und Milch verwandeln, also geht ein ziemlicher Theil rein verloren durch die Beschwerden des Viehes.

Die Bequemlichkeit, die dem Viehe dargeboten wird, sei es durch Ruhe, reinliches, weiches Lager, geräumigen Stand, lohnt aber dasselbe dankbar durch reichlicheren Milchertrag und erhöhten Fleischansatz. Scheint die Stallfütterung gegen die Natur des Viehes gerichtet zu sein, und will der Vertheidiger der Weide in dem Verlangen der Thiere darnach durch Brüllen und Unruhe den Beweis dafür finden, so findet im Gegentheile eine solche Behauptung die Widerlegung in der entgegengesetzten Neigung der an Stallfütterung gewöhnten Thiere, die bald möglichst wieder nach ihrer Ruhe sich sehnen. Es ist dies reine Gewohnheitssache, und nicht immer richtet sich das Verlangen der Zuchtthiere nach dem Nutzen des Herrn.

Ein zweiter Verlust bei entfernter Weide entsteht durch das blos zweimalige Melken der Kühe. Es ist vielfach bestätigt, daß, je öfter die Kühe gemolken werden, desto mehr Milch sie geben, und der Galactometer (ein Instrument zur Prüfung des Sahnegehaltes der Milch) zeigt, daß auch der Sahnegehalt durch öfteres Melken gewinnt.

Man vermißt ferner bei der Harzer Rindviehzucht die nöthige Reinlichkeit in den Ställen. Sie zu erhalten, fehlt

leider dem Harzwirthe das genügende Stroh zur Einstreu, trotz seiner starken Getreideaussaat, weil er es größtentheils füttern muß. Dabei sind die Ställe eng, finster und dumpfig. Ausnahmen hiervon finden sich, und das bessere Aussehen der Kühe in solchen Ställen erregte den Wunsch noch mehr, daß dies eben nicht Ausnahmen sein möchten.

Der eigentliche durchschnittliche Milchertrag einer Harzer Weidekuh im vollen Jahrgange ließ sich schwer ermitteln, da nirgends die Milch von der Kuh weg gemessen, noch weniger auf den Sahnegehalt geprüft wird. In Geld ausgedrückt, wurde die jährliche durchschnittliche Nutzung einer Kuh einschließlich des Kalbes und der zum eignen Consum verwendeten Milch, Butter und Käse, wie schon gesagt, auf 20—25 Thlr. angegeben, und dabei bemerkt, daß sich das Quart Milch durchs Verbuttern durchschnittlich auf 6 Pf. ($\frac{1}{2}$ guten Groschen) berechne. Hiernach würden, wenn man den Werth des Kalbes zu 2 Thlr. annimmt, um 18—23 Thlr. zu lösen, 900—1150 Quart Milch erforderlich und dies also der durchschnittliche Milchertrag von einer Kuh sein. Selbst angenommen, daß diese Zahl nicht zu hoch ist, obschon sie von vielen Kühen nicht erreicht werden wird, so entspricht doch dieser Ertrag bei weitem nicht den Ansprüchen, welche an eine gute Melkkuh gemacht werden können. Unterzeichneter findet in seinen Büchern nur Ein Jahr, das trockne von 1842, wo seine Kühe in der Milchproduction im Durchschnitt unter 2000 Quart, also das Doppelte obiger Zahl, herabsanken. Der doppelte Ertrag ist also recht wohl erreichbar; hier würde man damit noch gar nicht zufrieden sein. Dabei muß bemerkt werden, daß die hiesige Fütterung nicht durch technische Branchen, wie Runkelrüben-Zuckerfabrik, Branntweinbrennerei, große Brauerei ꝛc. besonders unterstützt wird. Vielmehr besteht die Fütterung im Sommer nur in Gartengras, grünem Roggen, Klee und Kohlblättern; im Winter in Wiesenheu, getrocknetem Klee

und Timotheegras, dem feineren Stroh und in Wurzelgewächsen, namentlich Kartoffeln und Kohlrüben; aber, wie es sein muß, in diesem Allen zur immer gleichmäßigen reichlichen Sättigung; nebenbei in den Mahl- und Backabgängen, auch Getreideschrot aus den geringen Körnern. Von diesem letztern füttert aber der Harzwirth vielleicht mehr, weil er aus Mangel an anderm, billiger zu erzeugendem Futter gezwungen ist, durch Körner oder Schrotmehl das Leben seiner Kühe zu fristen.

Will der Harzwirth jenes Ziel erreichen, und er wird es, wenn gleich nur nach und nach, dann muß er sich freilich zum Futterbau und zur Stallfütterung entschließen; ohne diese ist es unerreichbar. Er kann um so eher dieser verbesserten Einrichtung vertrauen, als er mit seiner veralteten Methode der Viehwirthschaft, die ihn, wie er selbst versichert, bis zur Stunde in Armuth gelassen hat, ziemlich noch allein dasteht. Und die Gegenden, wo ja noch Aehnliches existirt, wird Niemand als Muster aufstellen wollen.

Die Waldweide wird ihm bei dem Uebergange zur Stallfütterung eine Zeit lang noch zu Statten kommen, ja ohne sie würde eine sofortige Umgestaltung der jetzigen Einrichtung mehr Unbequemlichkeiten und Opfer kosten, als mit Hülfe ihrer nöthig sind. Die Waldweide wird selbst für diejenigen Viehbesitzer, welche fast gar keins, oder nur sehr wenig Feld besitzen, noch lange Zeit eine Nothwendigkeit bleiben, weil allerdings ohne alles Feld und Wiesen die Rindviehzucht eine abnorme Erscheinung ist. Aber gerade dieser Classe von Viehhaltern wird das Aufgeben der Waldweide von der großen Mehrzahl deshalb zum Vortheil gereichen, weil einmal für eine kleine Heerde Vieh sich immer eher ein guter Weideplatz finden, dann auch weit mehr Waldgras zum Dürremachen für sie übrig bleiben wird.

Daß bei einer Ablösung der Waldweide und Theilung der Gemeindegrundstücke viele dieser kleinen Bewohner in

den Besitz eines eignen größern Stück Landes kommen, und daher jene Viehhaltungen, die sich auf das gedachte abnorme Verhältniß gründen, der Zahl nach immer weniger werden dürften, indem sie sich mit Grundbesitz verbinden, soll jetzt nur nebenbei erwähnt werden *).

Mit der Einführung verbesserter Fruchtfolgen, dem Aufgeben der Weide, mit Einführung der Stallfütterung, mit der hierdurch erzielten größeren Düngerproduction, dem directen größern Gewinne aus der Milchwirthschaft, wird bald, wie es ja überall der Fall gewesen, auch das dritte Hauptübel der Harzer Landwirthschaften schwinden:

der Mangel an nöthigem Betriebscapitale.

Ohne das erforderliche Betriebscapital vermag selbst gesteigerte Intelligenz bei keinem Zweige industrieller Thätigkeit diejenigen günstigen Resultate zu erzielen, welche bei einem Zusammenwirken beider Hauptfactoren zu erreichen stehen.

Auch die Landwirthschaft bedarf größerer pecuniärer Mittel zu den vielfach nöthigen Vorauslagen, als sie bei dem größten Theile der Harzer Landwirthe gefunden werden. Wo sie vorhanden und mit Intelligenz gepaart sind, da zeigen sich auch im Harze die sprechendsten Beweise von ihrem günstigen Einwirken auf den landwirthschaftlichen Betrieb; allein sie sind sehr selten. Vielleicht, daß hier und da es weniger noch an dem Vorhandensein der nöthigen Mittel, als daran liegt, daß der Besitzer nicht den Muth hat, das Capital, sei es nun größer oder kleiner, an eine gewisse ökonomische Verbesserung zu verwenden. Ihm fehlt vielleicht die Ueberzeuguug von dem günstigen Erfolge und auf's Ungewisse hin mag er nicht speculiren.

Unternehmungsgeist fehlt aber namentlich immer da, wo viel vorgefaßte Meinungen herrschen, wo man die Uebel wohl fühlt, sie aber nicht da suchen mag,

---

*) Ist aber sehr wichtig! Reuning. L. O. Rath.

wo sie wirklich liegen; wo man die Hülfe dagegen von außen erwartet, ohne sich selbst die Kraft zu ihrer Bekämpfung zuzutrauen; wo man daran gewöhnt ist, momentane Abhülfe gründlicher Heilung der Leiden vorzuziehen; wo man endlich lieber die niedrigsten Ansprüche an das Dasein macht, lieber in Armuth dahin lebt, als alten, vererbten Gewohnheiten zu entsagen, ob auch die Neuzeit, die fortschreitende Cultur ihnen das Urtheil längst gefällt hat.

Ohne den biederen Harzbewohnern wehe thun zu wollen, muß doch gesagt werden, daß dieß auf Viele Anwendung leidet. Zu ihrer Entschuldigung mag es gern dienen, daß, wo die Gegend von einer gewissen alterthümlichen Romantik beherrscht wird, wo viele Sagen der Vorzeit der Stabilität einen gewissen Reiz verleihen, wie im Harz, dies Alles auf das Gemüth, auf die Lebensrichtung der Bewohner nicht ohne Einfluß bleiben kann; wie ja diese Einwirkungen in anderer Hinsicht sich auch in löblicher Weise äußern. — Wenn aber bei veränderten äußern Verhältnissen diese Richtung mit dem materiellen zugleich auch das geistige Wohl, den innern Frieden der Bewohner gefährdet, das gegenseitige Vertrauen unter sich und zwischen der Regierung, ja die Ruhe des Vaterlandes untergräbt, dann müssen alle Rücksichten schwinden und der Ernst der Sache fordert von denen, welche die Einsicht und die Mittel dazu besitzen, voranzugehen in Bekämpfung der Vorurtheile und verbesserten Einrichtungen aller Art.

Gelegenheiten zu Beidem sind vielfach geboten. So ruht ein außerordentlicher Schatz in den schönen Thälern, der großen Anzahl herrlicher Wiesengründe des Harzes, welche aber in ihrer jetzigen Beschaffenheit bei weitem nicht so nutzbringend sind, als sie es sein könnten.

Die schönen Quellen und Bäche fließen nicht nur unbenutzt hindurch, sondern befördern sogar hier und da durch schlechte Ableitung die Versumpfung. Es sind die nassen Stellen viel zu wenig, oft gar nicht von Ent-

wässerungsgräben durchschnitten, und die Stagnation des Wassers hindert nicht nur den Graswuchs, sondern erzeugt auch schlechte, ungesunde Gräser. Dagegen giebt es viele trockene, unebene Stellen, die nur für den nagenden Zahn des Schafes, nicht aber für die Sense Etwas darbieten, und viele dieser Stellen können mit Hülfe des Wassers zu den schönsten Grasflächen umgeschaffen werden. Allein hierzu gehört Capital. Aber schon während der Verwendung geht es als Arbeitsverdienst den Bewohnern zu Gute, während es in der nächsten und fernsten Zukunft reichen Segen zu verbreiten vermag. In diesem Culturzweige ist so außerordentlich viel zu thun, und doch erst nur sehr wenig geschehen!

Das Gutachten des Commissar Roch spricht sich dahin aus, daß über 5000 Morgen Wiese in berieselungsfähigen Zustand gebracht werden können, und bei der günstigen Lage und den starken Gefällverhältnissen für den verhältnißmäßig geringen Aufwand von durchschnittlich 10 Thlrn. — — pro Morgen, nach welcher Umwandlung sich der Heuertrag auf das Dreifache steigern werde.

Der Heuertrag wird jetzt durchschnittlich auf 10 Centner pro Morgen angegeben. Will man selbst von Roch's Annahme der Sicherheit wegen noch zurück, und statt des dreifachen auf den zweifachen Heuertrag herabgehen, welches mehr in jedem Falle nach der Erfahrung verbürgt werden kann, so ist der jährliche Mehrgewinn von 50,000 Centnern Heu und Grummet ein so ansehnlicher Futterzuwachs für die gesammte Viehzucht, daß dessen directe Verwerthung durch die Kühe sowohl als die Düngervermehrung von außerordentlichem Einflusse auf den ganzen Ackerbau sein muß; um so mehr als die erzeugten Producte in immer steigender Progression zur Düngervermehrung beitragen.

Die Aufforderung zu dieser hochwichtigen Melioration ist so dringend, daß die Herbeischaffung des erforderlichen

Capitals nicht davon abhalten darf. Wenn es zu der Umwandlung der Wiesen einer Summe von 50,000 Thlrn. — — bedarf, mithin von jedem Thaler ein jährlicher Gewinn von 1 Centner Heu — wenigstens 15 Silbergroschen an Werth — als Zins erlangt wird, so dürfte nicht leicht eine andere Geldspeculation dieser Unternehmung gleichen. Sie giebt recht bald das Capital vollständig zurück und vermehrt den Nationalreichthum nebenbei außerordentlich.

Ein zweiter wichtiger Gegenstand, der jedenfalls meist aus Mangel an Capital bisher vernachlässigt worden, ist die Anwendung von künstlichen Dungmitteln, deren man nach dem Obengesagten zur Kräftigung der Felder mehr als anderwärts bedurft hätte. Knochenmehl, Rapsmehl, sind fast gar nicht und Kalk viel zu wenig angewendet worden. Den seit einigen Jahren so vortheilhaft bekannt gewordenen amerikanischen Vogeldünger, Guano genannt, kennt man am Harze noch nicht. Dieser thut gleichsam Wunder und wird im sächsischen Erzgebirge, in der Lausitz, in Schlesien und namentlich in England vielfach und mit großem Vortheile angewendet. Da er auf jedem Boden seine Wirkung äußert, so ist nicht daran zu zweifeln, daß er auch für den Harzboden geeignet ist.

Ein außerordentlicher Düngerzuschuß aber wird sich in einer Reihe von Jahren immer und so lange nöthig machen, bis die Selbsterzeugung des Düngers durch die verschieden darauf hinwirkenden Verbesserungen die erforderliche Höhe erreicht hat. Zu dieser Vorauslage gehört abermals ein entsprechendes Capital.

Ferner spricht sich eine gewisse Armuth an guten, zweckmäßigen Ackerinstrumenten aus. Der Pflug, die Egge, die Walze sind fast die einzigen Werkzeuge, die auf dem Harze getroffen werden, und der Harzer Pflug gehört unter die minder guten Arten, wo nicht gar unter die schlechtesten, die man hat. Das erste Erforderniß eines guten Pfluges ist der sichere Gang bei tiefer Stellung

ohne das Bedürfniß zu großer Zugkraft. Die letzte Eigenschaft wird namentlich um so mehr erreicht, je schräger er in Form eines Keiles in den Boden dringt. Der Harzer Pflug ist hierin schlecht geformt, die Stellung der Griessäule ist, statt von oben nach unten vorwärts, rückwärts gestellt; er wird meist ohne Vorschneider (Sech, Kolter) angewendet, und dies erschwert bei zähem Acker den Zugthieren die Arbeit außerordentlich.

Der Harzboden hat, wie aller Gebirgsboden, viel Steine. Anderwärts findet man gerade der Steine wegen statt des Pfluges mehr den Haken angewendet, dessen Schar entweder neben den Steinen in der Tiefe vorbeigeht oder sie herauswirft, und nebenbei den Boden untereinander mischt. Dieses höchst vortheilhafte, dabei einfache Instrument findet man am Harze gar nicht. So auch nicht die Ackerschleife zum Zerkleinern der Klöse statt der Egge und Walze. Ferner fehlt der Scarificator, der verbesserte Kartoffelhaken, die Furchenegge und mehrere andere. Die hier genannten Werkzeuge sollten auf dem Harze nicht fehlen, ob auch die Anschaffung das Betriebscapital vermehrt.

Es soll nicht gesagt werden, daß der Mangel an guten Ackerinstrumenten blos wegen der fehlenden Mittel zur Anschaffung stattfinde. Mit den vorhandenen, bereits genannten Werkzeugen ist man in der Gegend vielleicht schon lange vertraut und nothdürftig damit ausgekommen, man hat andere nicht gekannt; deshalb findet man auch auf größeren, gut bewirthschafteten Gütern nur Pflug, Egge und Walze. Die Gewohnheit der Arbeiter stellt sich bisweilen der Einführung besserer Werkzeuge beharrlich entgegen, sowie überhaupt die Beseitigung alter verjährter Einrichtungen oft ein großes Hinderniß für den Fortschritt bei der Landwirthschaft ist. Im Harz ist dies namentlich der Fall und daher

das Vorhandensein alter unzeitgemäßer Servitute und die Beschränkung in der freien Benutzung des Grundeigenthums

als das vierte Hauptgebrechen der dasigen Landwirthschaft bezeichnet worden.

Hierher gehören: die Koppelhuthungen, das Beweiden der Wiesen im Frühlinge, die durch das Weiderecht beschränkte Benutzung des Gemeindeantheils, die Zersplitterung der Felder des Einzelnen und auch die Waldweide.

So lange die Koppelhuthungen zwischen den Gemeinde- und Domänenheerden auf den Feldern und Wiesen beider Theile bestehen, so lange ist jeder Einzelne in der freien Benutzung seines Grundstückes beschränkt. Der Anreiz zu Verbesserungen wird durch die Aussicht abgeschwächt, daß ein Anderer den Nutzen mit zieht. Eine gewisse Gespanntheit zwischen den Domänenpächtern und den Gemeinden kann nicht ausbleiben, wenn der eine Theil sein Recht bis aufs Aeußerste exercirt, und für den Fall, daß selbst die Viehbesitzer die Interessen des andern Theils geschont wissen wollten, dann ist's oft nur die Eifersucht, der Neid und die Hartnäckigkeit der Hirten, die den Fehdehandschuh auf's Neue hinwerfen. Dieser Unfriede zwischen den Domänen und Gemeinden schadet aber in vieler Beziehung, und hat namentlich im Harze den Wunsch nach Zerschlagung der Domänen unterstützen helfen.

Eine der empfindlichsten Einrichtungen ist das höchst nachtheilige Beweiden der Wiesen mit den Schafen im Frühlinge. Im April und Mai sind die Wiesen selten so ausgetrocknet, daß nicht schon der Tritt der Schafe dem Rasen schaden sollte. Wird hierzu noch der erste junge Trieb, der zum Fortwuchs der kräftigste ist, abgebissen, so muß unfehlbar der ganze Graswuchs sehr gestört werden. Diese Störung bestraft sich vorzüglich dann hart, wenn in der zweiten Hälfte des Maies trockene, kühle Witterung eintritt. Dagegen ist aber der erlangte Futtergewinn unbedeutend. Die sehr zarten Grasspitzen geben nur eine unkräftige Nahrung, bei nassen Wiesen sogar eine ungesunde, und nur Schäfereien mit gröberen Woll-

trägern dürfen sich auf feuchte Weide im Frühlinge ohne größeren Nachtheil wagen. Faulige Krankheiten unter den Schafen sind die natürlichen Folgen von nasser Weide, und obschon bisweilen nur der Keim hierzu gelegt wird, die Krankheit selbst nicht ausbricht, so ist doch magere Haltung des leidenden Thieres die gelindeste Folge.

Eben so ist das Beweiden der Wiesen im Herbste mit den Kühen nur auf ganz trocknen Wiesen weniger schädlich. Auf nassen treten diese zu tief ein, die Eintritte halten das Wasser an und die guten Gräser vergehen darnach und machen den Moosen und schlechtern Gräsern Platz. Sind die Wiesen von kleinen Bewässerungsgräben durchschnitten, so werden diese durch den Fußtritt des Rindviehes ebenfalls aus der Ordnung gebracht, daher auf den Wiesen das Rindvieh eigentlich gar nicht weidend gesehen werden sollte. Nur mit Wässerungsgräben nicht versehene trockene Wiesen erleiden durch die Herbstweide mit Rindvieh keinen Schaden.

Wohl aber können sofort nach der Grummeternte im Herbste, Trockenheit vorausgesetzt, die Schafe ohne Nachtheil auf den Wiesen weiden. Ist jedoch Wasser zur Herbstberieselung vorhanden, dann muß auch die Schafweide der Berieselung nachstehen.

Der Besitz großer Gemeindeänger und Triften gewährt bei der gemeinschaftlichen Benutzung derselben, wie oben gezeigt worden, gar keinen Nutzen für den Einzelnen, ja oft noch Verlust, während nach der Vertheilung derselben jede Parzelle wie das übrige Feld zur freien und rationellen Benutzung gezogen werden könnte.

Die Zersplitterung der Felder des Einzelnen in viele kleine Parzellen durch die ganze Feldflur in manchen Orten ist ein großer Uebelstand. Eine planmäßige Wirthschaft ist bei solcher Zersplitterung erschwert, großer Zeitverlust für Arbeiter und Gespanne zur Zeit der Feldarbeit und Ernte unvermeidlich, abgesehen von der

großen Unbequemlichkeit für den Besitzer. Und doch wird die Zersplitterung noch fortgesetzt. Durch dieses ungehinderte Dismembriren der Grundstücke bis in's Unendliche mehrt sich die Zahl derjenigen kleinen Wirthschaften, bei denen, aber nur in günstigeren Bodenverhältnissen, blos noch die Spatencultur ohne Viehhaltung lohnt. Leider aber wird dies selten eingesehen, und der Wunsch nach einer Kuh war vielleicht gerade der Grund zum Erwerbe eines Stückchen Feldes. Die Kuh aber will ernährt sein, und hierzu, glaubt man, sei die Weide da. Deshalb nun müssen die Ansprüche an die Weide von Jahr zu Jahr größer und die Abneigung gegen Ablösung immer stärker werden.

Dasselbe ist der Fall bei dem Zerschlagen der Domänen, weshalb nur unter gewissen, später dargelegten Voraussetzungen zu einer theilweisen Zergliederung derselben zu rathen ist.

Nachdem in Vorstehendem die wesentlichsten Mängel beim landwirthschaftlichen Betriebe im Herzogl. Anhalt-Bernburgschen Theile des Harzes zur Genüge erörtert und nachgewiesen worden sind, wird man in der Beantwortung der

II. Frage.

„Ob die Landwirthschaft, namentlich die Viehzucht daselbst bei beschränkter Waldweide, ja nach gänzlichem Wegfalle derselben, zu bestehen vermöge?"

kürzer sein können.

Aus den bereits oben dargelegten Gründen ist diese Frage unbedingt mit Ja! zu beantworten. Denn ist der Nachweis geliefert, daß die Waldweide, als Basis für die Rindviehzucht angesehen, zum großen Nachtheil derselben gereicht, daß sie ferner zum Haupthindernisse an dem Aufblühen der Landwirthschaft geworden, so muß natürlich

Beides, Ackerbau und Viehzucht, nach dem Wegfalle dieses Hindernisses besser noch bestehen können, als bisher. Und in der That ist es so, wie die Erfahrung es auch im Harze lehren wird. Sie hat es anderwärts, namentlich im sächsischen Erzgebirge gelehrt, wo die Boden- und die klimatischen Verhältnisse viel ungünstiger als im Vorharze sind. Waldweide besteht hier fast nirgends mehr, und wo sie in einzelnen Fällen noch ausgeübt wird, da geschieht es nur als Nothhülfe bei den wenigen Bauern, die dem alten Schlendriane noch ergeben sind und ihre eignen Hölzer nicht schonen. Diese sehen dann gewöhnlich von einer Benutzung des Holzbodens ganz ab.

Keineswegs aber ist seit dem Verlassen dieser, früher auch hier in ziemlicher Ausdehnung stattgefundenen „Waldhuthung" eine Verringerung des Viehstandes eingetreten, im Gegentheile weisen die statistischen Mittheilungen vom Königreiche Sachsen nach, daß mit Einführung der Stallfütterung die Viehzahl von Jahr zu Jahr gestiegen ist, und der Stand der Landwirthschaft sich gehoben hat. Wäre die Waldweide im Harze der Grund zu einer starken Rindviehhaltung, so würde die Beibehaltung derselben vom Standpuncte des Landwirths aus sich noch eher vertheidigen lassen; allein die Viehzahl steht mit den vorhandenen Feldern und Wiesen der Ortschaften durchaus in keinem günstigen Verhältnisse. Leider sind die Grundstücke nicht vermessen, sonst würden sich aus deren Gesammtzahl und der Viehzahl Vergleiche gegen andere Länder mit gleichen Verhältnissen anstellen lassen; so aber ist dies nur möglich bei einzelnen Wirthschaften.

So wurden in einer Wirthschaft in Günthersberge, zu welcher 20 M. Morgen Feld und 12 M. Wiese gehören, bei Benutzung der vollen Waldweide, deren es in Günthersberge noch genugsam giebt, nicht mehr als 2 Kühe und 13 Schafe gehalten, während in Neudorf eine andere Wirthschaft mit 8 M. M. Feld und circa

120 Ctr. Wiesenheu (ohngefähr 12 Morgen Wiese ebenfalls gleich) 3 Stück Kühe hielt, jedoch ohne Benutzung der Waldweide und bei Stallfütterung. Das letztere Beispiel findet sich hierorts in tausend Fällen wieder, und wenn sich in sämmtlichen Harzgemeinden wirklich nur das Eine in Neudorf fände, so würde es doch schon beweisen, daß das, was in dem einen Lande erprobt und gelungen, unter gleichen Bedingungen auch in dem anderen gelingen muß.

Vergleicht man jedoch beide Wirthschaftsformen, der Neudorfer und Günthersberger mit einander, so findet darin ein bedeutender Unterschied statt und löst das kleine Räthsel. Denn

der Neudorfer		der Günthersberger
baut $\frac{1}{8}$ der Feldfläche	mit Kartoffeln,	nur $\frac{1}{20}$
„ $\frac{1}{8}$ „ „	„ Klee, und	„ $\frac{1}{12}$
zwar	in dritter Frucht,	in sechster Frucht.

Letzterer baut also kaum halb so viel Futter, als Ersterer. Der Ausdrusch an Getreide war nach den eigenen Angaben der betreffenden Ackerwirthe ziemlich gleich und des Günthersbergers um Weniges mehr erbaute Körner deckten keinesfalls die Bestellungskosten der größeren Feldfläche.

Was hilft es nun dem Günthersberger, daß er 12 Morgen Feld mehr besitzt? Daß er die Waldweide ausübt? Daß er Antheil an großen Gemeindeängern hat? Seine 2 Kühe und 13 Schafe geben ihm sicherlich nicht den Ertrag, wie dem Neudorfer seine drei Stück Kühe bei Stallfütterung.

Nun kann aber der Wegfall der Waldweide ohne angemessene Entschädigung der Berechtigten nicht gedacht werden. Mit Hinzurechnung dieser Entschädigung aber, und durch ein glückliches Arrangement der ganzen Ausgleichung mittelst Grund und Boden, wie später noch ausführlicher besprochen werden soll, muß der Gewinn aller Weideberechtigten noch weit mehr erhöht werden.

Also selbst, wenn die Ablösung der Waldweide, wie sie jetzt besteht, für die Forstwirthschaft keine so wichtige Lebensfrage wäre, wie sie es wirklich ist, wenn sie dem Staatsinteresse gleichgültig erschiene: das höhere Interesse der Berechtigten fordert es zu sehr, sich von ihr loszusagen; sich aber jetzt, wo es noch Zeit ist, entschädigen zu lassen. Ihre Wirthschaften werden nach Ablösung der Waldweide alle besser bestehen, als bisher.

III.

„Welche Mittel sind von den Landwirthen zu ergreifen, um dem Betriebe des Ackerbaues und der Viehzucht eine rationellere Richtung mit sichererer Basis, als die der Waldweide, zu geben und den Ausfall der letzteren vollständig zu decken?"

Was diese Frage betrifft, so sind schon bei Aufstellung der verschiedenen landwirthschaftlichen Mängel die Mittel dagegen angedeutet worden. Ist die Krankheit richtig erkannt, so ist die Hülfe dagegen leichter gefunden. Um sich die Anwendung der Mittel nicht zu erschweren, muß freilich der Harzer Ackerwirth und Viehbesitzer im Voraus auf eine allmälige Entsagung seiner bisherigen Wirthschaftsweise eingehen. Er muß die Ueberzeugung gewinnen, daß er mit derselben nicht auf dem rechten Wege war, und die Vorschläge, die ihm an deren Stelle gemacht werden, wenigstens praktisch prüfen, ob sie sich bewähren; er muß allerdings auch vor kleinen Ueberwindungen, Mühen und Opfern nicht zurückschrecken, die jede Uebergangsperiode mit sich bringt. Er muß an der Hoffnung zuversichtlich festhalten, daß der Lohn nicht ausbleibt, und sich stets daran erinnern, daß es früher oder später zu einer durchgreifenden Veränderung seiner wirthschaftlichen Verhältnisse doch kommen muß.

Einem neuen Wirthschaftssysteme für den Harz muß zum Grunde liegen:

a) starker Futterbau im Felde mit Fruchtwechsel und möglichst gleicher Eintheilung der Felder in bestimmte Schläge;
b) Stallfütterung.

Den Uebergang in dasselbe darf er sich nicht so schwer vorstellen; denn wenn auch von einer völligen Entsagung von dem bisherigen die Rede war, so ist ein jählinger Umsturz des Bestehenden nicht unbedingt nöthig. Derjenige, welcher sich entschließt, das Ziel rasch zu verfolgen, und hierbei besondere Opfer nicht scheut, wird allerdings sehr im Vortheile gegen alle Diejenigen sein, welche den langsamern Weg der Umwandlung einschlagen. Beide aber haben, um eine solche anzubahnen, zu allernächst auf eine stärkere Aussaat an Klee in kräftiges Land Bedacht zu nehmen. Da größtentheils bisher nach Kartoffeln Roggen gebaut wurde, so ist es für die ersten Jahre das Räthlichste, im Frühlinge zeitig in den Kartoffelroggen Klee obenauf zu säen. Es ist jedem Ackerwirthe sehr zu empfehlen, den 8. bis 6. Theil seiner ganzen Felder jährlich mit Klee anzubauen, je nachdem nun sein Wiesenbesitz größer oder geringer ist.

Reicht zu dieser Fläche, wie zu erwarten ist, der Kartoffelroggen *) nicht aus, so ist mit dem zunächst kräftigsten Acker jenes $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{6}$ zu ergänzen. Das geeignetste Feld nach dem Kartoffelroggen ist dasjenige Roggenfeld, welches nach reiner Braache (in welcher kein Klee gestanden) oder nach Erbsen und Wicken gesäet worden. Nach ihm folgt

---

*) Korn nach Kartoffeln thut dort nie ganz gut; ich würde kein Palliativ vorschlagen. Reuning, L. Oekonomierath.

Ganz gut, aber man bringt nicht Alle gleich zum völligen Umsturz, und ist nur starker Kartoffel- und Kleebau gewonnen, so ist die Hauptsache gethan. — Zudem soll nach meiner Ansicht die Ablösung der Waldweide durch Land und die Theilung der Gemeindeänger vorher erfolgen. Gelingt dies, dann richtet man den Feldplan nach dem Zuwachse an Areal gleich mit ein. Uebrigens vergl. IV. 8. Stecher.

das Feld, welches Roggen getragen und mit Gerste bestellt werden soll. Weiter herab ist Kleeeinsaat nicht zu rathen, weil, je kräftiger der Acker zum Kleebau kommt, je üppiger dieser gedeiht, desto sicherer auch alle folgenden Früchte gerathen.

Der Kleesaamen darf nicht gespart und nicht unter 10 Pfund pr. M. Morgen genommen werden. Außer diesem Kleesaamen sind noch 7 — 10 Pfd. Timotheegrassaamen pr. M. auf dasselbe Feld mit auszusäen, und es kann der Klee- und Grassaamen gleich vor der Saat untereinander gemischt werden. Dieses Timotheegras (phleum pratense) kennt man am Harze noch nicht, wenigstens ist es im Felde noch nicht angebaut worden. Es eignet sich dieses Gras aber ganz für das Harzgebirge, und dessen Anbau, ist er einmal im Gange, wird sicherlich dieselbe heilbringende Wirkung auf Ackerbau und Viehzucht ausüben, als dies in einem hohen Grade im sächsischen Erzgebirge und Voigtlande, namentlich in den rauhen Hochlanden an den böhmischen Wäldern der Fall gewesen ist. Es verträgt dieses Gras ein noch rauheres Klima, als der Klee, perennirt mehrere Jahre, giebt viel Futtermasse und gleicht hinsichtlich der Qualität fast dem Klee. In derjenigen Reihenfolge der Früchte, in welcher der Klee sein sicherstes Gedeihen findet, geräth auch das Timotheegras am besten. Da es nie auswintert, so giebt es für den Fall, daß ja der Klee nach dem Winter lückig würde, für sich allein immer noch eine schöne Fütterung. Seinen eigentlichen Haupt-Nutzen giebt es aber im zweiten Jahre und erscheint deshalb für alle die Landesstriche besonders empfehlenswerth, in welchen eine zwei- bis dreijährige Benutzung der Kleefelder durch die Natur geboten ist, wie auf dem Harze. Bei den Verbesserungsvorschlägen für die dortige Landwirthschaft muß demnach das Timotheegras eine Hauptstelle finden.

Dieser Mischklee ist im ersten Jahre nach der Saat zur Grünfütterung, im zweiten zu Heu bestimmt.

Nach dem Heuschnitte ist es noch vollkommen Zeit, das Feld zur Winterroggensaat vorzurichten. Man gab bisher gern drei und mehr Furchen, allein ein doppeltes Pflügen nach Gras wird vollkommen ausreichen. Im sächsischen Erzgebirge säet man seit einem Decennium sogar auf die erste Pflugfurche den Roggensaamen mit Vortheil, und es steht dahin, ob nicht am Harze es gleichfalls vortheilhaft sein dürfte. Der Klee und das Gras beschatten nämlich den Boden, die Wurzeln durchdringen und mürben ihn, was der Bestellung zu Statten kommt, und ist das Feld sonst nicht durch Quecken verunkrautet, so verlangt der Roggen in leichterem Boden keinesweges einen sehr gelockerten und pulverisirten Acker.

Das Zweitnächste zur Anbahnung des neuen Systems ist das Belegen des 8. bis 6. Theiles der Felder mit Kartoffeln oder überhaupt: Hackfrüchte zur Fütterung. Man baut im Harze nicht gern Feldkohl, Kohlrüben, Turnips und Runkeln, weil man behauptet, der Anbau sei nicht sicher. Allein es fehlt auch am Harze an der Anwendung desjenigen Düngers, der gerade diesen Kohlgewächsen am meisten zusagt. Es ist die Jauche (Gülle, Urin), die man dort, wie bereits gerügt worden, nicht sammelt. Hier im Erzgebirge laufen und fahren die fleißigen Hausfrauen mit Karren und Fässern voll Jauche nach und bei Regentagen aufs „Krautfeld“ und begießen jede Pflanze, wo möglich jeden Sommer zweimal. Es giebt auch Ausnahmen unter diesen Leuten; aber die, welche das Jauchen unterlassen, haben in der Regel auch schlechten Kohl und kleine Rüben.

Es gehört nicht unbedingt Jauche zum Kohl- und Rübenbau, eine vorhergegangene starke Mistdüngung sichert das Gedeihen auch schon ziemlich; allein jene Nachhülfe wirkt in der Regel ganz besonders, weil sie gerade zu rechter Zeit in der Periode des Wachsthums gegeben wird.

Eine zweite Bedingung zum Wohlgerathen dieser Gewächse ist eine sorgliche Vorrichtung des Ackers und das

späte Unterbringen des Mistes, ohngefähr 3—4 Wochen vor der Auspflanzung des Kohls und der Kohlrüben. (Die letzteren hält man für sicherer, als die Runkeln.) Der Acker muß im Herbste tief gepflügt, im Frühlinge zweimal in verschiedenen Richtungen gehakt (mit dem obenerwähnten Ackerinstrumente, dem Haken, cultivirt) werden. Wenn dann Dämme aufgefahren, der Dünger zwischen dieselben eingelegt, die Dämme wieder gespalten, dann die Pflanzen obenauf gepflanzt, diese später mit der Handhacke behackt und vom Unkraute befreit werden, so ist gewiß auch im Harze ihr Anbau gesichert.

Es ist aber der Anbau von Kohl und Rüben vorzüglich deshalb zu empfehlen, weil Beide schon im September durch ihre Blätter ein gutes Futter liefern, der Kohl bis zur Einwinterung fortwächst und dann, in kleine Haufen geschichtet oder aufrecht neben einander aufgestellt, sich als Grünfutter bis in den Februar hinein gut erhalten läßt, während die Kohlrübe für die Kühe ein gutes, bis zum Mai ausdauerndes Winterfutter giebt, auch für Menschen eine beliebte Nahrung ist.

Immerhin aber ist, wegen der größeren Mühe, die diese Kohlgewächse im Vergleiche zu den Kartoffeln verursachen, nur der 7—8. Theil des zu Hackfrüchten bestimmten Feldes dazu zu verwenden, das übrige zu Kartoffeln. Wie oben bemerkt, liefert keine Frucht auf gleicher Fläche so viel Nahrungsstoff, wie die Kartoffel, und deshalb muß ihr beim Ackerbau, der Viehzucht wegen, alle Rücksicht geschenkt werden.

Wenn z. B. in einer Wirthschaft von 14—16 Morgen Feld 2 Morgen mit Hackfrüchten bestellt werden, so ist außer dem Kohl- und Rübenfutter eine Ernte von 180—200 Berliner Scheffel Kartoffeln nur eine mittelmäßige. Rechnet man zu Saamen, zur Consumtion für die Menschen und ein Schwein zusammen die Hälfte ab, so können immer noch 90—100 Scheffel in die zu haltenden 3—4 Kühe gefüttert werden, und es vertheilen sich diese bei 180

Winterfütterungstagen auf täglich 50 Pfd. Diese Kartoffelfütterung in die Kühe und Schweine ersetzt dasjenige Kraftfutter vollkommen, welches jetzt nothgedrungen in Körnern mit verabreicht werden muß, und gewährt mit dem gewonnenen kräftigen Feldheu eine viel nutzbringendere Ernährung des Viehes, als Stroh und geringes Wald- und Wiesenheu.

Zu einer Kartoffelernte von eben gedachter Höhe bedarf es aber einer besseren Kartoffelsorte, als jetzt für gewöhnlich auf dem Harze gefunden wird. Die vorhandene ist eine Mischung von vielerlei Sorten, und diese Mischung trägt zur noch weiteren Verschlechterung wesentlich bei. Der bisherige Ernteertrag wurde äußerst niedrig angegeben. Der doppelte auf gleicher Fläche würde hier nur zu den Mittelernten gehören. Im sächsischen Erzgebirge hält man für die beste Sorte die röthliche Zwiebelkartoffel, nicht nur als gewöhnliche Speise-, sondern auch als Futter- und Brennkartoffel. Sie hat sich als die reichlichste im Ertrage, als die unempfindlichste bei der Krankheit, und als die gehaltreichste an Stärkemehl erwiesen. Ihr zunächst ist die zeitige Nierenkartoffel als Speisekartoffel beliebt.

Bei dem Anbaue fand man nur wenig die erforderliche Sorgfalt beobachtet, welche zu einem sicheren Gedeihen und hohen Ertrage dieser Frucht Bedingung ist. Es ist nicht nöthig, daß die Kartoffel in frischem Dünger gebaut wird; schon nach gut gedüngtem Roggen ist ihr Stand ein ganz angemessener. Dagegen sind tiefes Pflügen im Herbst, ein- bis zweimaliges Haken (Bearbeiten mit dem Hakenpfluge) im Frühlinge vor dem Auslegen erforderlich. Die Kartoffelreihen müssen 27—30 Zoll von einander entfernt sein, damit ein gehöriges Behäufeln stattfinden kann, die Saamenkartoffeln in der Reihe 15—16 Zoll weit auseinander. Zu den Saamenknollen sind nicht die kleinsten, sondern die größeren auszuwählen; das Minimum der Größe ist die eines Hühnereies, und niemals ist das Schneiden derselben, noch weniger das Ausstechen

der Keimaugen zu empfehlen. Eine derartige Saamenersparniß bei den Kartoffeln ist oft Ursache der sehr geringen Ernten und der Verderbniß derselben in der ersten Vegetationsperiode im Felde bei ungünstiger Witterung. Sind die Kartoffeln im Kräutig 6—8 Zoll hoch, dann ist's zum Behäufeln mit einem guten Kartoffelhaken die rechte Zeit. Wenn hinter diesem die hier gebräuchliche Furchenegge zur Lockerung der Seitenwände, oder bei kleinern Feldern die Handhacke folgt, so wird das etwaige Unkraut ausgerottet, und die Cultur eine vollkommene genannt werden können. Eine hier und da übliche spätere Behackung ist dann nicht nöthig, wirkt sogar oft schädlich, indem die auslaufenden Wurzeln verletzt und im Ansatz der Knollen gestört werden.

So ist die Cultur hier und man erntet pr. M. M. Land nach Roggen zwischen 130—180 Berliner Scheffeln, in einzelnen Fällen auch darüber.

Die Aufbewahrung geschieht, wenn Keller vorhanden sind, in diesen. Sofort nach der Ernte ist ein Fortschaufeln im Keller und die Wiederholung desselben aller 6—8 Wochen zu empfehlen. Wo es an Kellerraum fehlt, ist die Aufbewahrung im Freien auf folgende Art unbedenklich.

Man gräbt auf einem Streifen Lande, nach Erforderniß lang, aber nur 3 Ellen breit, einen Spatenstich bis zu 8 Zoll Tiefe Erde aus und schaufelt den Boden eben ab. Hierein schüttet man die Kartoffeln in langer Pyramidenform auf, deckt sie mit Roggenschüttstroh ab, wirft die ausgegrabene Erde bis auf eine kleine Oeffnung in der Spitze zum Ausdünsten wieder darüber weg, und deckt später gegen den Schluß November sowohl die Spitze noch mit Erde, als auch die ganze „Miete" mit getrocknetem Kartoffelkraute und dergleichen zu.

Es wird dies einfache Verfahren deshalb vorzüglich erwähnt, um zu zeigen, daß Niemand aus Scheu vor neuen Kelleranlagen den stärkeren Kartoffelbau zu unterlassen braucht.

Diese soeben besonders empfohlenen Früchte: Kartoffeln, Klee und Timotheegras, haben das für den Landwirth wohl zu beherzigende Gute, daß sie sich gegenseitig außerordentlich begünstigen. Bei starkem Kartoffelbaue ist der Klee viel sicherer, weil die Kartoffel den Acker besser, als alle andere Früchte, reinigt, was dem Klee so trefflich zusagt. Dagegen tragen die Kartoffeln reichlicher, wenn dem Acker periodisch eine zeitweilige Ruhe vom Pfluge gegeben wird, wie beim Klee- und Grasbau geschieht. Zunächst ist also dem Harzer Ackerwirth Nichts dringlicher zu empfehlen, als vermehrter Hackfrucht- und Klee- mit Grasanbau, und deshalb glaubte man diesen Früchten einige Seiten mehr widmen zu müssen.

Schon diese Dinge allein werden eine große und gewiß wohlthuend empfundene Veränderung in der ganzen Wirthschaft des Harzer Landwirths hervorbringen. Fühlt er das, dann schreite er zur Feststellung einer angemessenen Fruchtfolge und zum Uebergange in dieselbe. Je allgemeiner, je beharrlicher hierin vorgeschritten wird, desto mehr und schneller wird die beglückende Folge davon in die Augen fallen. Aber auch für die große Zahl Derer, die gewöhnlich erst den Erfolg abwarten wollen, ist schon viel gewonnen, wenn sie nur den Kartoffel-, Klee- und Grasbau nach obigem Verhältnisse und mit Sorgfalt betreiben.

Ein bestimmtes Feldwirthschaftssystem kann nicht füglich für alle Fälle aufgestellt werden. Die speciellen Verhältnisse sind zu verschieden. Auch wirkt der Erfolg der Gemeinheitstheilungen ꝛc. hierauf wesentlich ein. Im Allgemeinen sind folgende Hauptpunkte dabei zu berücksichtigen:

1) Nur solche Früchte sind anzubauen, die für Boden und Klima passen und sichere Ernten versprechen, gleichviel ob das Wirthschaftsbedürfniß oder Liebhaberei auch noch andere wünschenswerth machen sollten;
2) Jeder Frucht ist derjenige Standort in der Reihen-

folge der Früchte anzuweisen, in welchem ihr Gedeihen am sichersten ist.

3) Der Körner- überhaupt Verkaufsfruchtbau muß zum Futterbau im richtigen Verhältnisse stehen und wird meistentheils nicht mehr als die Hälfte Feld einnehmen dürfen.
4) Der Dünger darf nur zu lohnenden Früchten verwendet werden.
5) Die Felder müssen in steter Kraftzunahme begriffen sein.
6) Das für Gebirgsboden unerläßliche Niederlegen zu Klee und Gras darf durchaus nicht erst dann geschehen, wenn die Felder von andern Früchten ausgesogen sind, sondern in voller Kraft. An dem größeren oder geringeren Festhalten dieses Grundsatzes wird sich die Culturstufe erkennen lassen, auf welcher eine Wirthschaft steht.
7) Die Gespannarbeit muß zeit- und ordnungsgemäße Vertheilung erhalten.
8) Die Verwendung von künstlicher Düngung muß nicht gerade als Bedürfniß hingestellt werden, der oft viel Gewinn bringenden Anwendung derselben aber muß Raum gelassen sein.

Diese Sätze zusammengedrängt, würde es heißen:

Die Wirthschaft ist so einzurichten, daß jede Frucht vermöge des Standortes und Düngerzustandes zur vollkommenen Entwickelung gelangt.

Nachstehende Fruchtfolgen werden für viele Verhältnisse passen und empfohlen werden können:

A. Bei günstigem Wiesenverhältnisse:
1) Winterroggen, gedüngt,
2) Kartoffeln,
3) Hafer,
4) Erbsen, etwas Sommerrübsaat, gedüngt,

5) Winterroggen,
6) Gerste mit Klee und Gras, Kalkdüngung,
7) Klee,
8) Gras.

B. Bei weniger günstigem Wiesenverhältnisse:

1) Hackfrüchte, gedüngt,
2) Gerste, mit Klee- und Graseinsaat,
3) Klee,
4) Gras,
5) Winterroggen, gedüngt,
6) Erbsen- und Wickfuttergemenge,
7) Hafer, auch bei nicht zu hoher Lage Roggen.

C. Bei ungünstigem Wiesenverhältnisse:

1) Winterroggen in Mistdüngung,
2) Kartoffeln,
3) Gerste mit Kalkdüngung,
4) rother Klee, bis spät im Herbst genutzt,
5) Hafer oder Roggen,
6) Erbsengemenge, auch Kraut und Rüben, gedüngt,
7) Winterroggen,
8) weißer Klee und Gras zu Heu,
9) abermals Heu.

Die hierbei überall eingeschobenen Erbsen sollen theils zur Reife kommen, größtentheils aber grün verfüttert werden. Sie dienen, je nachdem der Klee mehr oder weniger gut steht, gleichsam zum Regulator des Futterbedarfs, und sind deswegen auch nur zum kleineren Theile rein auszusäen; der größere Theil mit Wicken und, wenn es irgend zusagt, mit Buchweizen (Haidekorn) — ein vortreffliches, milcherzeugendes Futter — zu vermischen. Vorstehende Fruchtfolgen sind nach dem Grundsatze des Wechsels zwischen Halm- und Blattfrucht aufgestellt, und der Futterbau dabei so begünstigt, daß Stallfütterung bei etwaiger Stoppelweide im Herbste — selbst auch ohne diese

— vollkommen bestehen kann. Die Düngervermehrung ist dadurch gesichert und in ihr liegt die Bürgschaft für vollkommene Getreideernten.

Von Wald- und Angerweide ist ganz abgesehen. Erstere kann nur für die Zeit des Ueberganges und bis die Sache in gehörigem Zuge ist, als eine Aushülfe betrachtet, muß aber möglichst vermieden werden, und zwar der eigenen Wirthschaft wegen. Die Aenger müssen als solche nicht länger geduldet, sondern wo irgend thunlich, direct zu Feld oder Wiese umgeschaffen oder zur Vertauschung gegen nutzbares Land gebracht und vertheilt werden. Dadurch und durch Ablösung der Waldweide mittelst nutzbaren Landes wird das Feldareal des Einzelnen um Vieles vergrößert, was ein höchst beachtenswerther Umstand ist; indem durch die Vergrößerung des ganzen Gutes auch die für den Getreidebau bestimmte Hälfte der Felder wächst. Dies zusammengehalten mit dem stärkeren Stande des Getreides bei einem gehörigen Fruchtwechsel, läßt den Gedanken an geringere Getreideernten nicht aufkommen, vielmehr steht zu erwarten, daß sich die Scheunenräume mehr, als bisher, füllen und meist einer Erweiterung bedürfen werden.

Daß aber die zweite Hälfte des durchweg vergrößerten Feldercomplexes, wenn sie zweckmäßig mit Futter bebaut wird, die bald gute, bald schlechte Waldweide vollständig deckt, wird von Niemandem im Ernst bestritten werden wollen.

Was die mangelhaften Einrichtungen für den Zweck der Düngerproduction betrifft, so sind dem Harzwirthe vor Allem bessere Düngerstätten mit Jauchenhältern anzuempfehlen. Eine musterhafte Düngerstätte muß in der Nähe des Stalles gelegen, 2—4 Fuß in das Erdreich eingesenkt, mit Lehm zu allen Seiten und auf der Sohle ausgerammt, überhaupt vollkommen jauchehaltend, muldenförmig gepflastert und schattig gelegen sein. Beschatten die Gebäude nicht vollkommen, so ist mit Baum-

anpflanzungen nachzuhelfen. Regenwasser, außer dem, welches unmittelbar vom Himmel auf die Stätte fällt, darf nicht zufließen. Am tieferen Ende und an schicklicher Stelle ist ein Jauchenhälter in verhältnißmäßiger Größe anzulegen und mit einer Pumpe zu versehen. In diesen Hälter müssen aller Urin und flüssigen Mistabgänge geleitet werden. Wenn dies nach Lage der Viehställe nicht überall möglich ist, so muß in den Ställen selbst ein Jauchenfang angebracht sein. Die einfachste Herstellung nach dem Ausgraben der Grube ist die, den Boden mit Lehm auszurammen, einen Kasten von Brettern einzusenken, und diesen ebenfalls mit Lehm zu umstampfen. Die Bretter sind zwischen Lehm und Jauche von sehr langer Dauer. Oben wird der Hälter mit Bohlen abgedeckt.

Zur Verbesserung des Mistes ist ferner dringend zu empfehlen das schichtweise Ueberfahren desselben mit Erde. Leider sind die Ställe meist zu eng, so daß öfteres Austragen des Mistes der Reinlichkeit wegen nöthig wird. Wo das nicht der Fall ist, da kann durch das Liegenlassen des Mistes 1 – 4 Wochen im Stalle recht wesentlich auf Quantität und Qualität eingewirkt werden. Nachdem die Düngerstätte um eine Schicht Mist erhöht worden, dann muß eine 2—3 Zoll dicke Schicht steinlose Erde, sie sei übrigens gut oder schlecht, darüber gezogen werden. Die Erde bewirkt das Kühlhalten des Mistes, es setzt sich kein verzehrender Schimmel an, das flüchtige Ammoniak wird von der Erde angesogen und diese selbst dadurch zu Dünger. Bei trockener Witterung wird die Jauche aus dem Hälter über die Düngerstätte gegossen. Das Festtreten des Düngers durch die Kühe, die zu diesem Behufe öfters auf die Düngerstätte gebracht werden müssen, gehört ebenfalls zu den Verbesserungsmitteln. Die Erde zur Mischung findet sich bei einiger Aufmerksamkeit überall auf Feldrändern, in Gräbenausstichen ꝛc. und muß in Vorrathshaufen in der Nähe der Düngerstätte immer vorhanden sein. Die Mühe ist nicht so bedeutend, als es

vorerst erscheint, der Gewinn aber groß. Zudem gereicht es Städten und Dörfern zur Unehre, ein kostbares Gut, wie der Dünger ist, zu mißachten. Die wohlhabendste Gemeinde, der reichste Besitzer ist nicht zu entschuldigen, wenn er durch Nachlässigkeit ein Object verringert, bei dessen Benutzung die Allgemeinheit interessirt ist.

Ohnerachtet aller Aufmerksamkeit auf Erhöhung der Düngerproduction wird doch immer eine geraume Zeit darüber hingehen, bis die Menge so groß angewachsen, daß sie alle Bedürfnisse einer intensiv betriebenen Wirthschaft deckt. Aber im Anfange wird zur Anbahnung und bei der Einführung eines rationelleren Systems der selbsterzeugte Dünger stets unzulänglich sein. Dann ist die Anwendung von künstlichen Dungmitteln dringend zu empfehlen. Allerdings verursacht dies baaren Geldaufwand, allein es sind dies nur Vorauslagen, die bald und getreulich mit hohen Zinsen restituirt werden. Nicht leicht wird der Landwirth sein Geld wiederholt auf dieselbe Weise sicherer und nutzbringender anlegen können, als in Dünger, den er für seine Aecker kauft. Hat er nicht selbst ein kleines Capital hierzu in den Händen, scheue er sich nicht, es zu borgen. Es wird nicht lange dauern, so vermag er es wieder auszuzahlen.

Beim Aufschwingen der Landwirthschaft im sächsischen Erzgebirge wurde viel Seifensiederausschlag, Knochenmehl, Kalk, Rapsmehl, Malzkeime, Poudrette, wollene Lumpen und mehrere solche Dungmittel und zwar mit großem Vortheile verwendet. Seit einigen Jahren aber sind alle diese Dinge durch den oben erwähnten Guano in den Hintergrund gedrängt worden. Dessen intensive Wirkung ist so groß, daß bei der ersten Frucht 1 Ctr. Guano 100 Ctr. Mist ersetzt. Durch diese außerordentliche Wirkung wird bei seiner Anwendung außerordentlich an Zeitaufwand erspart, und nur durch dieses Dungmittel ist es möglich

geworden, entfernt gelegene Grundstücke mit Vortheil in Cultur zu nehmen.

Dieses Dungmittel ist für den Harz, und ganz besonders allen Denen zu empfehlen, die das vorgesteckte Ziel schneller zu erreichen wünschen. Der Kostenpreis pr. Ctr. wird sich ab Magdeburg auf 4 Thlr. 8—10 Silbergroschen stellen und 2 Ctr. sind pr. M. M. erforderlich zu einer vollkommenen Kartoffel- oder Roggenernte. Einige gemeinnützige Landwirthe in und bei Harzgerode haben schon in dem heurigen Jahre Versuche angestellt. Leider geschahen diese etwas zu spät im Frühling, als daß nach ihnen die volle Wirkung mit Sicherheit beurtheilt werden kann. Am ausgezeichnetsten ist seine volle Wirkung bei Kartoffeln, und deshalb für kleine Feldbesitzer oder Pächter vortheilhaft, zumal wenn ihre Feldparzellen weit entlegen sind, wie z. B. in Gernrode. Mann und Frau sind im Stande, zu $^1/_4$ Morgen Kartoffelland Saamen und Dünger auf dem Handkarren sofort mit auf's Feld zu nehmen.

Für die ärmere Classe ist es freilich nöthig, daß sich Begüterte finden, die bei Anfuhre ihres größeren Bedarfs für die kleineren Wirthe sorgen, und ihnen dann um billiges Fuhrlohn den geringen Bedarf ablassen. Hier in Sachsen hat sich dieser Verkehr recht ersprießlich ausgebildet. Unterzeichneter verabfolgte z. B. im vorigen Jahre für nahe an 1400 Thlr. — — Guano in kleinen Posten an benachbarte kleine Wirthe, dagegen in den vorhergehenden Theurungsjahren, in welchen der Anreiz größer war, noch weit mehr.

Wenn bisweilen eine sorgfältige Ackercultur am Harze vermißt wurde, so ist eine solche freilich auch nur bei Anwendung guter Culturinstrumente möglich. Es wurde schon oben einer gewissen Armuth hieran erwähnt, und wird deshalb die Anschaffung verbesserter Pflüge, der Haken, Ackerschleifen u. s. w., die alle nur die Erleichterung der Cultur bezwecken, angelegentlich empfohlen.

Bei dieser Gelegenheit wird auch der nothwendigen Anlage von Schlamm- und Erdfängen gedacht, die fast durchgängig fehlen, während es der magern Stellen, welche durch die aufgefangene Erde zu melioriren sind, doch so viele giebt.

Die Verbesserung der Wiesen, so vielversprechend sie ist, findet eine Schwierigkeit für den Einzelnen darin, daß die ausgedehnten Wiesengründe in dem Besitze vieler Interessenten sind, und eine Bewässerungsanlage nur für den ganzen Wiesengrund mit Zweckmäßigkeit und Vortheil gemacht werden kann. Hier müssen alle Besitzer sich vereinigen und gemeinschaftlich Hand an's Werk legen, dann ist die Aufgabe leicht. Die Wehr- oder Stau-, die Hauptzuleitungs- und die Hauptentwässerungsgräben, so wie die Kosten des Aufsichtsführenden sind gemeinschaftlich nach Maasgabe des erzielten Nutzens zu tragen, während die Detailbaue der Parzellen jedem einzelnen Besitzer zufallen.

Es ist kaum zu fürchten, daß es Viele geben werde, die, gleichgültig gegen das allgemeine Interesse, auch noch das besondere eigene hintenansetzen sollten; wenn aber dennoch sich Einzelne schwierig zeigen sollten, da kann freilich nur derjenige Theil der Wiesen vor der Hand in Angriff genommen werden, bei welchen eine Vereinigung zu Stande kommt. Dieser Einzelne würde durch den Verlust des eigenen Vortheils, und die Vorwürfe der übrigen darunter leidenden Nachbarn so lange gestraft werden, bis er sich eines Bessern besonnen, wenn anders nicht die Gesetze ihn nöthigen können, sich der Mehrzahl zu fügen.

Ist durch den reichen Heuertrag der Wiesen und stärkeren Kartoffelbau eine reichliche Winterfütterung erzielt, und durch den erweiterten Futterbau im Felde die Sommerstallfütterung gesichert, so sind zwar hierdurch die Hauptmittel zur Verbesserung der Rindviehzucht gegeben; allein es ist nebenbei noch Manches zu empfehlen, was direct darauf einwirkt.

Vor Allem schaffe der kleinere Grundbesitzer die Schafe ab. Obgleich ihm die Sommerweide jetzt Nichts kostet, so wird ihm doch auch nicht das Winterfutter bezahlt. Kann aber die Angerweide durch gewisse Einrichtungen für ihn auf andere und bessere Weise nutzbar gemacht werden und wollte er dieser Einrichtung nur der Schafe wegen widerstreben, dann würde er in doppelter Hinsicht gegen seinen Vortheil sein. Die Sache ist zu klar und erwiesen, daß er das Futter durch die Kühe jetzt schon viel höher verwerthet, noch mehr aber, wenn er der Rindviehzucht einige Aufmerksamkeit mehr als bisher schenkt. Das Fundament der Harzkühe ist zwar gut, aber der Veredelung noch sehr bedürftig.

Das Abnehmen, beziehentlich Ankaufen geschickt gebauter Bullen- und Kuhkälber von nur anerkannt milchreichen Mutterkühen, die reichlichere Ernährung des Jungviehes vom ersten Tage des Abnehmens an, das Vermeiden des zu frühzeitigen Unterlassen zum Bullen, die gleichmäßige Eintheilung des Futters und Verabreichung desselben zur stets reichlichen Sättigung, das Reinlichhalten des alten und jungen Viehes durch gute Streu und Putzen desselben, sind Dinge, ohne welche eine fortschreitende Veredelung nicht denkbar ist und werden den Harzwirthen recht angelegentlich zu empfehlen sein.

Ferner gehören hierzu genaue Beobachtungen über den wirklichen Nutzungswerth der Kühe. Im Harze war man hierüber gar nicht im Klaren. Man kannte weder die Zahl der jährlich gemolkenen Quarts Milch, noch die erhaltene Butter von den Kühen eines Stalls, noch weniger der einzelnen Kühe. Es kann auch freilich nicht anders sein, da alles Aufnotiren der gemolkenen Milch unterbleibt, noch vielweniger der Sahnegehalt der Milch geprüft wird. Und wie ungeheuer wichtig ist doch diese Kenntniß! Das ungefähre Urtheil der Hausfrau bei dem Melken darf dem aufmerksamen Milchwirth und Viehzüchter noch lange nicht genügen: nach dem Augenmaaße ein ganzes Jahr hindurch

trügt dasselbe gar sehr. Es müssen an den Werth einer Kuh als Milch- und Mutterkuh unparteiischere Prüfsteine gehalten werden. Diese sind das Messen und Aufschreiben der gewonnenen Milch nach Quantität und das Prüfen derselben durch den Sahnenmesser nach Qualität. Das Messen der gesammten Milch muß bei jedesmaligem Melken geschehen, von den einzelnen Kühen wöchentlich, wenigstens monatlich. So oft als Letzteres, ist auch die Prüfung auf den Sahnegehalt nöthig.

Nur wenn dieses Messen mit Sorgfalt und Ausdauer geschieht, die Milchregister mit Genauigkeit geführt werden, dann erst vermag der Besitzer zu behaupten, daß er seine Kühe kenne, dann erst wird er sicher gehen bei der Auswahl der Absatzkälber zur Nachzucht, dann wird er kein minder gutes Stück behalten, dann muß er nach und nach nur Milchkühe erster Qualität in seinem Stalle zusammenbringen, denn das Resultat seines Milch- und Stammbuchs zeigt ihm fortwährend die Leistungen und den Werth jedes einzelnen Stückes.

Die Ausführung dieses Verfahrens ist nicht so schwer, als sich Mancher denken mag; bei wenigen Stücken ganz leicht. Bei Unterzeichnetem wird seit Jahren diese Mühe nicht gescheut und der Stall zählt 40 Melkkühe.

Beispielsweise wird bemerkt, daß im Jahre 1848 die milchreichste Kuh 3826, dagegen die milchärmste, eine neu hinzugekommene Kuh, bei gleichem Futter nur 702 Dresdener Kannen Milch gab. Die Milch jener hatte neumilchend 15% Sahnegehalt die Milch dieser nur 12%. Auf gleichen Sahnegehalt von 12% reducirt, beträgt die Kannenzahl der ersteren: 4591 Kannen, also mehr, als das Sechsfache der zweiten.

So groß kann der Unterschied sein!

Die milcharme Kuh wurde natürlich nach einjähriger Benutzung abgeschafft.

Ein Sahnenmesser kostet einfach nicht ganz 1 Thlr., ein vierfacher 2 Thlr. — —

IV.

„Welche Mittel sind der Regierung zu empfehlen, um auf eine solche Umgestaltung der Land- und Viehwirthschaft hinzuwirken, damit diese für die Landwirthe selbst ergiebig, für die Forstwirthschaft unschädlich, für das Wohl des Staats im Allgemeinen, und die Bevölkerung im Harz im Besonderen, förderlich ist?"

Obenan dürfte zu stellen sein:

1) die Ablösung der Waldweide.

Unterzeichneter spricht dies von seinem Standpuncte als Landwirth mit voller Ueberzeugung aus, und glaubt seine Gründe hierzu in dem Vorhergehenden genugsam nachgewiesen zu haben.

Die Waldweide war und ist das Hinderniß an den Fortschritten der Landwirthschaft, und wird es bleiben, so lange sie besteht. Also je eher, je lieber fort mit diesem ganz unzeitgemäßen Servitute, unter welchem der Wald verkümmert und eine rationelle Forstwirthschaft bei den sich widerstreitenden Interessen des Land- und Forstwirths nicht gedacht werden kann. Deswegen kann der Forst immer noch eine Unterstützung für die Landwirthschaft bleiben, da mit der Ablösung der Waldweide der Graswuchs selbst in denselben nicht aufhört. Die Herzogl. Regierung wird gewiß die Grasnutzung auf Stellen, wo sie dem Forste keinen Nachtheil bringt, gegen billige Vergütung den kleinern Landwirthen gern überlassen, welche allerdings wegen ihres zu geringen Feldbesitzes diese äußere Beihülfe eine lange Zeit, wo nicht für immer, bedürfen werden. Daß selbst die Besitzer mittler Wirthschaften während der Uebergangsperiode in ein anderes Wirthschaftssystem die Waldweide noch einige Jahre nicht ganz werden

entbehren können, ist schon oben angedeutet worden; allein ein äußerster Termin, und seien es 10—15 Jahre, dürfte gleichsam als moralischer Zwang, wie er etwa bei Einzelnen nöthig werden möchte, zu stellen sein.

Als Abfindungsmittel für die Weideberechtigung ist ohnstreitig Grund und Boden das Beste, seien es nun Domänenfelder, oder Waldwiesen, oder auch Waldboden. Nur möchte als Grundsatz festzuhalten sein, stets gutes Land abzutreten und in einer entsprechenden Nähe, so daß es in den Feldfruchtplan des einzelnen Wirthes aufgenommen werden kann. Dagegen muß entschieden vor dem Abtreten eines Stück Landes zu permanenter Weide, als Ersatz der Waldweide, gewarnt werden, da das beste Domänenfeld, der grasreichste Waldboden als raume Weide nach einigen Jahren ganz den jetzigen Gemeindeängern gleichen würde. Als eine Dreingabe dürften die Feldhecken anzusehen sein, die auf manchen Orten für den Grundbesitzer sehr lästig werden, und deren Beseitigung mit nur geringen Ausnahmen zu wünschen ist.

Soll aber die Ablösung der Waldweide zum Radicalheilmittel werden, so müssen mit ihr zugleich Hand in Hand gehen:

2) ein Austausch der schlechtern Gemeindeänger und Triften gegen näher gelegene und bessere Grundstücke;
3) die Vertheilung der Gemeindegrundstücke an die Theilhaber;
4) die Zusammenlegung derjenigen einzelnen Parzellen, welche nicht in ihrer Eigenschaft als walzende Grundstücke davon ausgeschlossen bleiben müssen.

Die Gemeindetriften sind zum großen Theil von so schlechter Bodenbeschaffenheit, daß sie nur eine höchst geringe Schafweide bieten. Die Thiere vertragen den Dünger nur nutzlos dahin, ohne sich kaum mehr, als im Frühling

ein paar Mal, satt fressen zu können. Hier findet eine wahre Bodenverschwendung statt, ein Nationalverlust, der alljährlich wiederkehrt; einmal, wegen der schlechten Benutzung des Bodens selbst, und dann, weil die Gemeindeglieder durch diese Trift zur Schafhaltung, die in den Händen dieser Leute unter Null rentirt, verleitet werden.

Würden diese schlechtern Theile der Triften und Aenger, zu welchen auch die entfernt gelegenen, nach ihrer Bodenbeschaffenheit vielleicht besseren Theile zu rechnen sind, zur Forstwirthschaft gezogen, den Gemeinden dafür Boden abgetreten, welcher für den Ackerbau geeigneter ist: so würde dadurch dem Ackerbaue wesentlich geholfen werden; während unter den Händen der Forstverwaltung jene kahlen Höhen, die den Eindruck des freundlichen Bildes der Harzer Landschaft gewaltig schwächen, bald die entsprechende Benutzung erfahren würden.

Mit dieser Umschmelzung zugleich scheint für die Vertheilung der Gemeindegrundstücke und die möglichste Zusammenlegung der vielen einzelnen Parzellen der rechte Zeitpunkt gekommen zu sein; ja beide nothwendige Veränderungen scheinen durch den ganzen Umsturz der bisherigen Grenzen und Größen wesentlich erleichtert werden zu können.

Ohne gesetzliche Bestimmungen ist freilich bei solchen das Sonderinteresse berührenden Dingen der Sache schwerer beizukommen; denn es findet gerade hier der Kurzsichtige und der allem Besseren aus Grundsatz Widerstrebende eine Menge Anhaltepuncte zur Opposition. Allein die Herzogl. Regierung wird im Hinblick auf den großen Einfluß, den die Vertheilung der Gemeindegrundstücke auf den Flor der ganzen Landwirthschaft auszuüben vermag, die Mittel, welche zum Ziele führen, gewiß zu finden wissen.

Im Königreiche Sachsen wurden die Gemeinheitstheilungen ebenfalls zugleich mit der Frohnablösung in die Hand genommen, und sie sind jetzt fast sämmtlich durchgeführt zum großen Heil der Bevölkerung.

Anfangs fanden sich Widersacher in den Betheiligten genug; allein das Beispiel der cultivirten Wüsten und Blösen, als welche sich größtentheils die Gemeindeplätze früher darstellten, der Anblick der schönsten Felder, Wiesen, selbst Gärten auf der Stelle, wo sich früher nur Gänse- und Schweineheerden tummelten, gewann nach und nach Alle, die etwas länger am Alten klebten, und selbst handwerksmäßigen Scrupelköpfen versagten die klüger gewordenen Nachbarn das Gehör. Vermöchte man den Harzbewohnern, unter denen so Viele regen Sinn für's Bessere offenbaren, die überaus günstigen Folgen solcher für den Augenblick allerdings tief einschneidenden Umgestaltungen vor die Augen zu führen, wie sie in Sachsen in Tausenden von Fällen wahrzunehmen sind, sie würden selbst die Regierung zur Vermittelung gleicher Resultate anrufen. Diese Beispiele würden überzeugend wirken, und gewiß gelingt es der Herzoglichen Regierung, vorerst in einer Gemeinde ein derartiges Beispiel aufzustellen.

Daß einzelne Communstücke, die zu gemeinschaftlichen Zwecken nöthig sind, z. B. Lehmgruben, Exercierplätze ꝛc., von der Vertheilung ausgeschlossen bleiben müssen, bedarf kaum der Erwähnung.

5) Wie fernerweit die Herzogliche Regierung Gelegenheit finden kann, durch Beispiele auf den rationellen Betrieb der Landwirthschaft einzuwirken, dazu bieten die Harzdomänen die schönste Gelegenheit dar. Ein Glück, daß die Zerschlagung beim Anfange stehen geblieben, obschon der Anfang gerade mit einer Domäne gemacht worden, welche sich vorzugsweise einer intelligenten Bewirthschaftung erfreut hat, wie in den vorhandenen letzten Resten noch zu erkennen war.

Die Harz-Domänen, welche dermalen, Ballenstädt ausgenommen, fast unter aller Würde rentiren, müssen so eingerichtet und bewirthschaftet werden, daß sie als

Musterwirthschaften dastehen; sie müssen zu Pflanzstätten einer verbesserten Landwirthschaft für den ganzen Umkreis dienen; in ihnen muß sich Alles vereinigt finden, was zu einem musterhaften Betriebe gehört; bei dem Dirigenten muß sich Jeder im Bereiche der Landwirthschaft Raths erholen können; die Domänen müssen für die kleinern Wirthe die Bezugsquellen sein für diese oder jene neue Erscheinung im Gebiete der Landwirthschaft, als: Sämereien, Instrumente, Zuchtvieh ꝛc., in den Domänenwirthschaften müssen dergl. neue Sachen geprüft und das Resultat ohne Rückhalt bekannt gemacht werden; die Domänen müssen hierbei aber auch eine Rente bringen, welche der Verwaltung Ehre macht und ihr Vertrauen bei der Umgebung verschafft.

Eine Musterwirthschaft in dem Sinne, wie sie bisweilen von reichen Männern zu ihrem Vergnügen hergerichtet, mit äußerlichem Pompe und kostspieligen Liebhabereien ausgestattet werden, die nichts weniger als das Erwerbscapital verzinsen, vielmehr noch jährliche Zuschüsse fordern — von einer solchen Musterwirthschaft kann hier nicht die Rede sein.

Viele Standesgenossen finden in der Erwerbung von Capital den nächsten Endzweck der Landwirthschaft, ebenso wie bei jeder andern industriellen Unternehmung. Bis zu einem gewissen Grade mag ihnen Recht zu geben sein, aber deshalb muß auch die Verfolgung dieses Zweckes oben an stehen bei einer Wirthschaft, die einer großen Mehrzahl, welche andere, humanere Zwecke nicht zu verfolgen hat, und nicht verfolgen kann, zur Nachahmung dienen soll. Oeffentliche Bekanntmachung der jährlichen reinen Ueberschüsse würde zur Erhöhung des Zutrauens ganz am rechten Orte sein.

Sind die Domänen in diesen Beziehungen das, was sie sein sollen, dann werden sie wie die Sonnenstrahlen Segen um sich verbreiten, und nicht als Zankapfel zwischen den Pächtern und Gemeinden, nicht als Gegen-

stand niederen Neides Seitens der Letztern angesehen, nicht zu Vorwürfen gegen die höhern Behörden des Staates benutzt werden.

Es ist natürlich, daß die laufenden Contracte nicht einseitig gebrochen und aufgehoben werden können; wo aber die Ablösung der Waldweide, die Separation der Koppelhuthung, die Theilung und Vertauschung der Gemeindegrundstücke durch das Pachtverhältniß der Domäne gehindert und auf längere Jahre hinausgeschoben werden sollte, da würde selbst ein größeres Opfer zur Entschädigung des Pachters zu rechtfertigen sein.

Die Natur solcher Musterwirthschaften verlangt freilich die Selbstbewirthschaftung der Domänen durch den Staat. Denn wären auch bei Verpachtungen unter veränderten Verhältnissen dieselben höheren Renten zu erreichen, hinsichtlich des höheren Staatszweckes würde es sicherlich nicht der Fall sein. Das Sonderinteresse der Pächter ist zu sehr hinein verflochten, als daß selbst die respectabelsten Persönlichkeiten hinlängliche Garantien bieten, denn in mancher Hinsicht widerstrebt geradezu ihr Interesse dem höheren Beruf. Bei tüchtig gebildeten, durch die Regierung angestellten Administratoren ist es etwas ganz Anderes. Freilich müssen auch hier die rechten Männer gefunden werden, welche nicht blos handwerksmäßig ihr Fach verstehen und betreiben wollen, sondern ihre höhere Aufgabe zu erfassen vermögen und für sie erglühen.

Die Grundlage der ersten Einrichtung, der Wirthschaftsplan, braucht nicht von ihnen verlangt zu werden, das ist Sache der oberen Leitung. Die Wissenschaft ist ja so weit vorgeschritten, daß fast mit Sicherheit jede Frucht für jedes Feldstück, jede Düngung dazu, auf ein Decennium hinaus, so wie die übrige wirthschaftliche Richtung vorgezeichnet werden kann.

Sind einmal die Domänen frei in den Händen des Staats, ist die Regierung durch kein Contractsverhältniß mehr gebunden, dann kann sie einerseits bei Ablösungen,

Austauschungen ꝛc. ganz den Umständen angemessen bestimmen, wie es das Gemeindewohl erheischt, andererseits aber auch die empfohlenen Vorschläge auf dem Besitzthume des Staates praktisch in Anwendung bringen, geregelte Fruchtfolgen, Stallfütterung, Betreibung der Viehzucht nach wissenschaftlichen Principien, gute Ackergeräthschaften, stärkeren Kartoffel- und Kleebau ꝛc. ꝛc. einführen, und so den Landwirthen in allen nützlichen Dingen vorangehen. Nichts wirkt beim Landwirth schneller, als das Beispiel. Wenn der Nachbar beim Nachbar Etwas wiederholt gerathen sieht, dann versucht er's eher, und ist er darin einmal glücklich gewesen, dann wird seine Aufmerksamkeit gesteigert.

Es bedarf keinesweges der Beibehaltung der Domänen in ihrer jetzigen Ausdehnung. Im Gegentheile erleichtert die Abrundung und Verkleinerung derselben die zweckmäßigere Einrichtung. Ja es kann kühn behauptet werden, daß, wenn auch ein Viertheil, selbst ein Drittheil der Domänenfelder durch die Ablösungen ꝛc. in Wegfall kämen, die übrigen Zweidrittel oder Dreiviertel bei intensiverer Bewirthschaftung die Beibehaltung desselben Rindviehstandes mit demselben Scheunenraume, denselben Heuböden, nöthig machen werden.

Höchstens dürfte eine Verminderung der Schafe eintreten, und diese — sind zu vergessen. Dagegen steht eine Vermehrung der Milchkühe in Aussicht, sobald die Herzogliche Regierung

6) auf die Verbesserung der Domänen-Wiesen ihr Augenmerk richtet.

Der Wiesenbau ist gerade ein Gegenstand, bei welchem die Regierung vorangehen muß. Auch im Königreiche Sachsen, im Großherzogthume Hessen war dies der Fall. Zuerst wurden in den höhern Walddistricten Sachsens an der Böhmischen Grenze unter ziemlichem Aufwande Wiesen von der Forstverwaltung angelegt, um mit Futter die Waldweideberechtigten abzufinden; dann auf dem Staatsgute Bräunsdorf die sämmtlichen Wiesen umgebaut, daselbst

auch eine Schule für Wiesenbauer gegründet, und hierdurch der Wiesenbau im ganzen Lande verbreitet.

Und selten finden sich Gelegenheiten so schön zum Wiesenbau, wie in den Harzer Thälern, von welchen ein großer Theil zu den Domänen gehören. Hier ist nach dem unmaaßgeblichen Dafürhalten des Unterzeichneten gar nicht zu säumen, denn weil der Gewinn zu groß dabei, so ist mit vieler Zeit auch vieles Geld verloren.

Beispiele zur Nachahmung können nicht bald genug gegeben und geübte Bauleute nicht schnell genug gebildet werden.

Das beigefügte Gutachten des sächsischen Wiesenbautechnikers Roch weist die geeignetsten Thäler zum Umbaue specieller nach, und die Herzogliche Regierung wird am Besten ermessen können, bei welchen der Anfang zu machen ist. Vorzugsweise dürften es diejenigen Wiesen sein, deren Pacht sich zuerst auflöst.

7) Eine besondere Unterstützung des Staats bei Verbesserung der Privatwiesen dürfte der Herzoglichen Regierung außerdem noch zu empfehlen sein. Zwar liegt schon in dem Vorangehen des Staates im Wiesenbau ein Gewinn für den Privatmann, indem er die Arbeiten selbst kennen und die Kosten beurtheilen lernt, die Erfolge sieht, ehe er selbst dazu vorschreitet. Allein es ist um den raschern allgemeinern Angriff zu thun, und dieser läßt sich eher verhoffen, wenn der Staat besondere Unterstützung in Aussicht stellt, und geschähe es selbst nur vorschußweise.

Hierzu sind zu rechnen:

a) die Annahme und theilweise oder ganze Besoldung eines Technikers erster Classe, der die nöthigen Nivellements vornimmt, die Baupläne entwirft, die einzelnen Wiesenbaue revidirt und leitet;

b) die Ausbildung von Wiesenbauern 2. Classe, denen unter oberer Leitung des Technikers erster Classe die specielle Aufsicht und Anweisung der Arbeiter bei den einzelnen Wiesenbauen zu übertragen ist;

c) eine Unterstützung zur Anlegung der Wehre, Staue, Hauptzuleitungs- und Hauptentwässerungsgräben entweder bei allen Gemeindebauten oder doch wenigstens in Fällen, wo besondere Schwierigkeiten obwalten und wo vielleicht außerdem die ganze Anlage unterbliebe; endlich

d) in directen kleinen Geldvorschüssen an Unbemittelte, die erweislich nicht im Stande sind, aus eignen Mitteln ihren Antheil bauen zu können.

Ob diese Unterstützungen nur auf eine Reihe von 10—15 Jahren hinaus zu mehrer Aneiferung zu bewilligen wären, würde weiterer Erwägung bedürfen.

8) Die Aufstellung eines passenden Feld- und Wirthschaftssystems und einer geregelten Anordnung des Ganzen für den einzelnen Fall

ist nicht Sache eines jeden Landwirthes. Es gehören hierzu schon mehr allgemeine Kenntnisse der landwirthschaftlichen Verhältnisse, namentlich auch Geübtheit im Rechnen, als bei den gewöhnlichen Landleuten vorauszusetzen sind. Selbst bei der Erkenntniß des großen Nutzens hiervon unterbleibt häufig der erste Schritt hierzu aus Besorgniß, das Rechte nicht zu treffen.

So sehr als sich im Königreiche Sachsen die landwirthschaftlichen Vereine es haben angelegen sein lassen, in denjenigen Landesstrichen, wo diese geregelten Wirthschaften noch nicht durchgängig zu treffen sind, den zurückgebliebenen Besitzern an die Hand zu gehen, so zeigt doch ein erst in neuerer Zeit Seiten der Regierung gethaner Schritt größere Erfolge. Es sind nämlich in die fraglichen Districte für diesen Zweck besonders eingeschulte Landwirthe abgesendet worden, die den Auftrag haben, jedem Bauer, der es wünscht, und worauf sie besonders anregend hinzuwirken haben, für sein Gut einen vollständigen Wirthschaftsplan zu entwerfen, zu Papier zu bringen, und den Besitzer mit den Details und der Ausführung bekannt zu machen. Die zwei ersten Bauern eines Dorfes, die sich dieses Oekonomie-

commissars zur Einrichtung ihrer Güter bedienen, erhalten die ganze Arbeit, sogar einen Riß von ihrem Gute unentgeltlich, die später folgenden haben die Commissarien nach einer gewissen mäßigen Taxe zu bezahlen.

Eine ähnliche Einrichtung für die Harzgemeinden würde ihre guten Früchte tragen, da die von Ort zu Ort wechselnde Anwesenheit eines gediegenen thätigen Landwirths auch noch zur Verbreitung mancher anderen Belehrungen beitragen würde, und sie wird deshalb der Herzogl. Regierung empfohlen. Es ließe sich dieses Geschäft recht gut mit der Person des Wiesenbautechnikers vereinigen, ja es eignet sich bei der nahen Verwandtschaft beider Verbesserungen derselbe ganz besonders gut dazu. Freilich kommt auf die Persönlichkeit eines solchen Mannes sehr viel an. Mißgriffe können insofern viel Schaden anrichten, als sie Mißtrauen gegen die ganze Neuerung erwecken.

Zu allen den der Herzogl. Regierung bis hierher vorgeschlagenen Maaßregeln erscheint fast als eine unabweisbare Nothwendigkeit

9) die geometrische Vermessung dieses Landestheils und die Kartirung der Fluren.

So wie eine geordnete Forstwirthschaft nicht gedacht werden kann ohne Vermessung und Kartirung, ebenso ist es bei der Landwirthschaft der Fall.

Das Separationswesen in der ad 1, 2, 3 und 4 angegebenen umfassenden Weise würde ohnehin die geometrische Ausmessung vieler, wohl der meisten Grundstücke erfordern; es würde also die allgemeine Vermessung, welche bei den Separationen zu Grunde gelegt werden könnte, nicht so erheblich mehr Aufwand kosten.

Durch eine allgemeine Vermessung würde auch der Uebelstand der verschiedenen Feldmaaße, der Orts-, Flur- und Feldmorgen, oder wie sie alle heißen, in Wegfall kommen, und ein bestimmtes Feldmaaß manchen Irrthum, manche Verwirrung in den Angaben und den damit verbundenen Begriffen lösen.

Ob mit der Vermessung zugleich eine allgemeine Bonitur der Grundstücke und eine Ertragsberechnung derselben zu verbinden sei, wird der Erwägung der Herzoglichen Regierung anheim gegeben. Weil hier nicht der Zweck der Besteuerung vorliegt, scheint es im Allgemeinen weniger erforderlich zu sein, da die bei den Separationen erforderlichen Bonitirungen nur partielle zu sein brauchen.

Doch kann nicht unerwähnt gelassen werden, wie hier in Sachsen gerade die Bonitur und Ertragsberechnung — auf welche die Höhe der Steuern sich gründet — manchem Gutsbesitzer über sein Grundstück erst die Augen geöffnet, und der viel niedrigere wirkliche Ertrag, gegen den durch die Bonitur erlangten, Manchen zum Fortschritte angetrieben hat. Die unmittelbare Folge der Vermessung und Bonitur war ein sofortiges Steigen aller Grundstücke, anderer Vortheile bei Hypothekenaufnahmen und dergl. nicht zu gedenken.

10) Die Vertheilung von Prämien und Auszeichnungen für zweckmäßige Anlagen und Ausführungen

dürfte ebenfalls unter die Mittel gehören, welche die Regierung benutzen könnte, um Leben in den Gegenstand zu bringen.

Die Anlage musterhafter Düngerstätten, gelungene Wiesenbauten, Durchführung voller Stallfütterung, ausgezeichnete Viehzucht und dergl. mehr, sind Dinge, auf welche zunächst Rücksicht zu nehmen sein würde.

11) Errichtung und Unterstützung landwirthschaftlicher Vereine.

Die mancherlei Associationen haben Großes bewirkt. Auch auf die landwirthschaftlichen Vereine ist dies anwendbar. Es ist erstaunlich, was ein gut geleiteter Verein vermag, und doch sind es oft nur wenige Personen, welche eigentlich belebend in demselben wirken, und Zeit und Mühe, wohl auch Geld für's Allgemeine aufwenden.

Aber indem ſie ihre Erfahrungen und Kenntniſſe auf die Vereinsmitglieder überzutragen wiſſen, gewinnen nicht nur dieſe allein, ſondern durch ſie alle ihre Nachbarn. Segensreiche Erfolge finden ſich hiervon in verſchiedenen Theilen des Königreichs Sachſen und in mehren anderen Ländern vor. Belehrung und Beiſpiel, Rath und That, Berichtigung von Irrthümern, Ermunterung zu regem Vorwärtsſchreiten, gegenſeitiger Austauſch der Anſichten und Erfahrungen der Mitglieder, Verbreitung geeigneter landwirthſchaftlicher Schriften und vieles Andere ſind die Mittel, durch welche die Vereine höchſt erſprießlich auf den Betrieb der Landwirthſchaft wirken können; um ſo mehr, wenn ſie mit Muſterwirthſchaften verbunden, oder doch von dieſen unterſtützt werden.

Und der Harzer ſcheint empfänglich dafür zu ſein, wie der Unterzeichnete bei ſeinem abendlichen und mehr in geſelliger Weiſe geſuchten Verkehre wahrzunehmen Gelegenheit gehabt hat. Die Theilnahme an dergleichen landwirthſchaftlichen Unterhaltungen war ſehr erfreulich, auch fehlt es am Harze durchaus nicht an Perſonen, die für den landwirthſchaftlichen Fortſchritt erwärmt, auch bereits ſelbſt auf dem beſten Wege ſind. Dieſe werden perſönliche Opfer nicht ſcheuen, wenn ſie Anklang finden. Die ſofort gemachten Beſtellungen von Guano, Timotheegras, Zwiebelkartoffeln zur Probe, ſprechen dafür.

Paſtoren und Lehrer, Beamtete der Regierung aus allen Fächern, namentlich Forſtleute vermögen, wenn ſie auch nicht eigentlich Männer vom Fache ſind, doch immer ſehr nützlich in landwirthſchaftlichen Vereinen zu wirken. Die Protocollführung und alle ſonſtigen Arbeiten mit der Feder, die ſelten Sache des praktiſchen Landwirths ſind, würden von Jenen zu übernehmen ſein.

Soll der kleinere Landwirth im ſchlichten Rocke Geſchmack an ſolchen Verſammlungen finden, ſo müſſen freilich ein ungezwungener Ton und zutrauliches Entgegenkommen in ihnen herrſchen. Es darf kein erheblicher Aufwand

für die Mitglieder damit verknüpft sein, weshalb die etwaigen Büreaukosten von der Regierung zu tragen sind.

So frei und unabhängig von der Regierung die Vereine in ihrem Wirken zu lassen sind, so werden sie doch in vielen Fällen als technisches Organ der Regierung benutzt werden können, und indem durch die Unterstützung der Vereine aus Staatsmitteln immer eine gewisse Wechselbeziehung zwischen der Regierung und den Vereinen unterhalten wird, erhält die erstere Gelegenheit, die besondere Aufmerksamkeit der letzteren auf diejenigen Zweige der Landescultur, an welchen gerade zunächst gelegen, hinzulenken.

Durch die landwirthschaftlichen Vereine können nach Befinden gleichsam privatim wichtige Verhandlungen zwischen den Gemeinden unter sich oder dem Staate gegenüber vorläufig berathen und vorhandene Mißverständnisse im Voraus aufgeklärt werden. Es sind die Vereine ein treffliches Mittel, die Bitterkeit gegen einzelne Beamtete, z. B. gegen Forstleute, zu entfernen, woran oft nur Mißtrauen, Unkenntniß, Entstellung einer von der Dienstpflicht gebotenen Sache zu Grunde liegt. Hier endlich in solchen Vereinen finden ächte Volksfreunde Gelegenheit genug zu nützlichem Wirken für wahres Volkswohl, zur Beförderung des innern Friedens bei dem Einzelnen wie im Ganzen, sie mögen Landwirthe sein oder nicht.

Vermag auch die Herzogl. Regierung nicht selbst die Constituirung solcher Vereine in die Hand zu nehmen, so wird sie doch Männer zu finden wissen, die den Impuls hierzu geben.

Wenn diese wohlgemeinten Vorschläge von der Herzogl. Regierung als zweckmäßig und ausführbar erkannt sind, das Schwierige der Ausführung wird sie nicht abschrecken, und ihr nur dabei zu wünschen sein, daß die gesetzlichen Vertreter des Landes und die Bevölkerung selbst ihr das große Werk der nothwendigen Umgestaltung der land- und forstwirthschaftlichen Verhältnisse erleichtern helfen mögen!

Kaum scheint noch für die Frage:

V.

„Welchen Einfluß wird der rationelle Betrieb der Land- und Forstwirthschaft auf den Wohlstand der Bevölkerung ausüben?“

eine Antwort übrig zu sein, indem der daraus hervorgehenden Vortheile für die landwirthschaftliche Bevölkerung an den betreffenden Orten gedacht ist.

Und doch ist hier noch aller derjenigen Bewohner der Harzgemeinden zu gedenken, die nicht selbst Landwirthschaft treiben, sondern durch Gewerbe, Handwerke, Bergbau, Hüttenbetrieb, Holzmacher- und Tagelöhnerarbeiten ihre Nahrung suchen. Und ihrer sind Viele, und den Vielen ist allem äußern Anscheine nach eine Erleichterung in ihren Verhältnissen zu gönnen und zu wünschen, ohne jedoch auf der andern Seite behaupten zu wollen, daß die beregte Umgestaltung der Landwirthschaft etwa zu bewirken vermöchte, daß von da an ein Jeder die Hände in den Schooß legen könne, nein, im Gegentheil: die verbesserte Landwirthschaft fordert Arbeit und zwar viel mehr, als bisher. Dadurch aber findet Jeder, der Kraft und guten Willen hat, Gelegenheit zu angemessenem Verdienste, um sich und die Seinen zu nähren. Der Verdienst wird um so höher ausfallen, je mehr die Arbeitskräfte gesucht werden und der Arbeiter fleißig ist. Im Schweiße seines Angesichts muß nun einmal Jeder sein Brot essen, wenn er auf die Dauer glücklich sein will, er mag mit der Axt oder der Feder, mit Anstrengung des Körpers oder des Geistes arbeiten. Dagegen hat aber Jeder zu wünschen, daß er Gelegenheit finde, seine Kräfte zu verwenden und daß der Arbeit ein angemessener Lohn werde. Je mehr Gelegenheit hierzu, desto wohler kann sich die arbeitende Classe befinden.

Der Forst, welcher so viele Hände beschäftigt, und ohne dessen Gedeihen der Harz nur als ein unglückliches Gebirgs- und Hungerland gedacht werden kann, ist aber in seinem Bestehen bedroht, und nach dem Urtheile der größten Forstmänner der Gegenwart schon bedeutend in seinem Zurückgehen begriffen. Die Holzarbeiten müssen folglich abnehmen, auch der Hüttenbetrieb erscheint bei Abnahme des Holzes gefährdet. Die Landwirthschaft beschäftigt noch zu wenig Menschen, weil sie wenig producirt, und mit dem Verschwinden der Arbeit kehrt Verdienstlosigkeit und Armuth ein; mit der Hülflosigkeit sinkt der Lebensmuth und die sittlich moralische Kraft erlahmt. Alles, was etwa die Wohlthätigkeit und Menschenliebe momentan dagegen thun, hilft nur auf kurze Fristen. Nur Arbeit, lohnende Arbeit ist das Radicalmittel gegen Noth und Armuth! Also nicht nur, daß man jetzt schon über Mangel klagt, das Beharren auf dem bisherigen Wege muß zu noch größerer und völliger Verarmung führen.

In dem rationellen Betriebe der Land- und Forstwirthschaft ist hingegen der sichere Weg vorgezeichnet, auf welchem man jenes Radicalheilmittel findet.

Durch die Umgestaltung der Landwirthschaft und Viehzucht wird der Forst von seiner ihn drückenden Last befreit, jetzt wo es noch nicht zu spät ist; es wird sich dieser für den Harz unentbehrliche Schatz erhalten, und wieder zu einer solchen Höhe erheben lassen, daß er eine stete Quelle der Wohlfahrt des Landes und seiner Bevölkerung verbleibt. Wenn Ackerbau und Viehzucht auf eine höhere Stufe gebracht werden, so müssen sich folgerecht auch die Producte derselben gegen bisher um Vieles vermehren, und daraus läßt sich erwarten, daß sie von den Consumenten leichter und billiger zu erlangen sind. Also auf einer Seite mehr Erwerb, auf der andern billigere Nahrung. Beides zusammenwirkend muß auf das Wohlbefinden der Bevölkerung einen großen Einfluß üben, und durch die in

noch näherer Aussicht stehende Zunahme des Wohlstandes der Landwirthe und Grundstücksbesitzer immer mehr gesteigert werden, da bei vermehrter Einnahme sich auch die Ansprüche der Menschen erhöhen, deren Befriedigung in den gewerblichen Erzeugnissen aller Art wieder zur Quelle des Verdienstes einer großen Anzahl Handwerker wird.

Auch die Staatscasse wird ihre Einnahme wachsen sehen, woran dem Lande nicht minder gelegen sein muß, indem ja alle die derselben erwachsenden Verluste durch directe Steuern ersetzt werden müssen. Alle rationellen Forstmänner erwarten bei Entlastung des Forstes von der Weide binnen 50 Jahren den doppelten Ertrag desselben. Diese Mehreinnahme, wem geht sie anders zu Gute, als der Bevölkerung, die den Staat bildet? Ob auch hierzu noch die Bewohner des flacheren Landestheils gehören, die Harzbewohner werden nicht verlangen, daß ihren vermeintlichen Nebennutzungen die Hauptnutzung der Harzforste geopfert werde.

Nicht minder werden durch eine rationellere Bewirthschaftung der Domänen, die bei den jetzigen Beschränkungen nicht überall durchzuführen möglich ist, der Staatscasse bessere Revenüen zufließen, als jetzt. Der finanzielle Zustand der Staatscasse steht aber bei einer gerechten Staatsverwaltung immer in Parallele mit dem Wohlstande der Bevölkerung.

Ein Decennium wird hinreichen, den aufmerksamen Besucher des Harzes die Früchte der Anstrengungen seiner Regierung und seiner Bewohner recht augenfällig erkennen zu lassen. Welch' eine kurze Spanne sind zehn Jahre in dem großen Raum der Zeiten! Und doch wie segensreich können sie für Mit- und Nachwelt werden!

Möchten Dies die biedern Bewohner des in so mancher Hinsicht von der Natur bevorzugten freundlichen Harzes im Interesse ihres wahren Wohles, und dem ihrer Kinder und Kindeskinder beherzigen!

Bräunsdorf, im Juli 1849.

Stecher.

Druck der Ph. Reclam'schen Officin in Leipzig.

Druck der Ph. Reclam'schen Officin in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stecher,

Die Landwirthschaft im Anhalt-Bernburgischen Harze u. deren Beziehungen zur Forstwirthschaft

Bernburg 1849

Oecon. 1637 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299151-1